

beyond



DIETER MEIER **UNTERWEGS DURCH RAUM UND ZEIT**

MARCEL FÄSSLER **DIE 24 STUNDEN VON DAYTONA**

GROSSER AUFTRITT **DIE SCHÖNSTEN UHREN & JUWELEN**



REGISTRIEREN SIE SICH, UM IHRE
INTERNATIONALE 2-JAHRES-GARANTIE
AUF 8 JAHRE ZU VERLÄNGERN
REGISTRIERUNG UNTER [IWC.COM/MYIWC](https://www.iwc.com/myiwc)

——— **Portugieser Perpetual Calendar 42. Ref. 3442:** Schoten dicht, Segel flach getrimmt, die Hände fest am Steuerruder. Der Bug geht durch den Wind, und die Yacht nimmt Fahrt auf. Seit über 80 Jahren ist die IWC Portugieser die bevorzugte Uhr für ambitionierte Individualisten, die nach vorne schauen und Ziele haben im Leben. In den späten 1930er-Jahren auf der Basis eines Savonette-Taschenuhrkalibers entwickelt, war ihr klares und funktionales Design von den Decksuhren inspiriert, die man damals auf hoher See für die Bestimmung des Längengrads einsetzte. Somit steckt in dieser zeitlos modernen Uhr nicht nur das stilistische Erbe einer Taschenuhr, sondern auch die Präzision und einfache Ablesbarkeit eines nautischen Instruments. Kein Wunder also lässt man sich mit dieser Ikone am Handgelenk gern auf das Spiel mit den Elementen ein und steuert voller Zuversicht neue Horizonte an – im Wissen, dass hinter jedem Horizont bereits das nächste Ziel wartet.

IWC. ENGINEERING DREAMS. SINCE 1868.

[IWC.COM](https://www.iwc.com)

For more information contact info@iwc.com

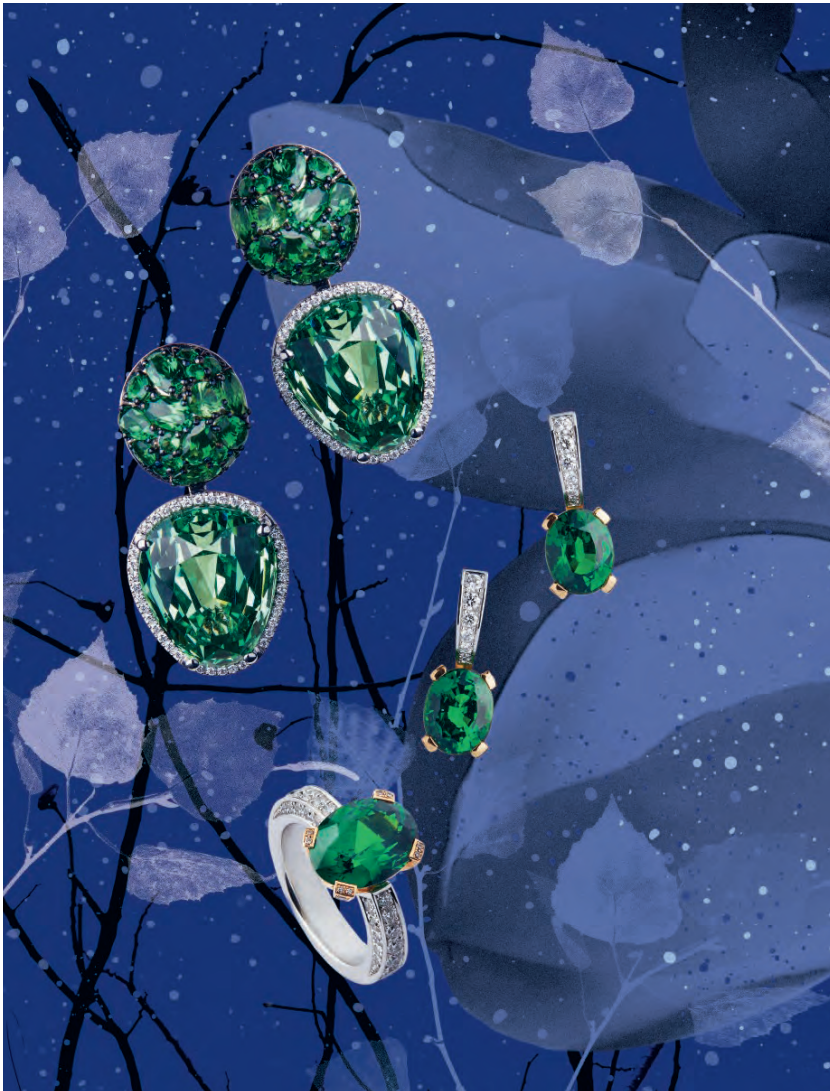
**IWC PORTUGIESE.
THE JOURNEY IS
YOUR DESTINATION.**



IWC
SCHAFFHAUSEN

UNSERE HIGHLIGHTS

4



Magische Momente:
die schönsten
Uhren und Juwelen
unserer Partnermarken.
Seite 52



Zürich, Ziele und der
Zahn der Zeit: René Beyer trifft
Dieter Meier. Seite 20

Daytona aus
Schweizer Sicht:
mit Rennfahrer
Marcel Fässler im
legendären Oval.
Seite 46



AUSSERDEM ...

- 6 CHEFSACHE
- 16 WORLD OF PATEK PHILIPPE
- 18 ROLEX CORNER
- 30 ZÜRICH ALS FILMKULISSE
- 38 FALSCHER WEISHEITEN
- 42 UHRENATELIER BEYER
- 60 DER MEGA-DIAMANT
- 68 UNSERE «MONDPHASEN»
- 70 DIE PAUSENFORSCHERIN
- 78 ESKLUSIV: PRIVATE CHEF
RALPH SCHELLING
- 84 DIE REVOLUTIONSUHR



beyond - Das Magazin von Beyer Uhren & Juwelen, Bahnhofstrasse 31, CH-8001 Zürich, Tel. +41 (0)43 344 63 63, contact@beyer-ch.com.
Herausgeber: René Beyer. Projektleitung: Philippe Meyer. Art Direction, Gestaltungskonzept: Adrian Hablützel, ardepartement.ch. Redaktion:
Matthias Mächler, diemagaziner.ch. Korrektorat: sprachweberei.ch. Bildbearbeitung, Druck: medienwerkstatt-ag.ch.




JAEGER-LECOULTRE

POLARIS MARINER
MEMOVOX

«VIELLEICHT HATTE ES WAS GUTES»

René Beyer blickt auf ein turbulentes Jahr zurück und wünscht sich auf ein Kreuzfahrtschiff (oder zumindest in die Ferien).

Herr Beyer, was wünschen Sie sich zu Weihnachten?
Materielle Wünsche habe ich keine. Aber ich wünsche mir schon sehr, dass die Welt zur Ruhe kommt. Dass diese Corona-Unsicherheit ein Ende hat. Auch, dass die Menschen wieder respektvoller miteinander umgehen und gerade in der Politik der raue Ton eleganten, kompetenten und vor allem wahren Argumenten weicht.

Ein denkwürdiges Jahr neigt sich dem Ende zu. Sie als Optimist: Was nehmen Sie Positives mit ins nächste?
Vor Corona schien die Gier etwas ausser Kontrolle zu geraten. Alles musste noch schneller gehen, noch grösser werden, noch mehr Profit abwerfen. Diese Blase ist geplatzt, vielleicht hatte es doch was Gutes. Auf jeden Fall hat die Krise meine Bewunderung für meine Vorfahren geschärft und mir in Erinnerung gerufen, dass wir noch Glück haben: Andere Beyer-Generationen mussten Krieg, Seuche und Wirtschaftskrise gleichzeitig durchstehen, Personal entlassen, ihre Häuser verkaufen, um die Zukunft bangen.

Worauf sind Sie 2021 besonders gespannt?
Ob wir es schaffen, zu einer gewissen Normalität zurückzufinden, ohne in alte Muster zurückzufallen. Was ich nicht verstehe: Trotz düsteren Aussichten werden fleissig Ferien am Meer gebucht. Dabei ist die Schweiz unglaublich schön. Ich sehe immer noch zu wenig Romands in der Deutschschweiz und zu wenig Deutschschweizer in der Romandie. Ich wünschte mir mehr Austausch im eigenen Land.

Der Umsatz von Beyer Uhren & Juwelen wird Ende Jahr 75 bis 80 Prozent des letztjährigen Rekordjahrs betragen: Worauf führen Sie die für dieses turbulente Jahr doch versöhnlichen Zahlen zurück?

So versöhnlich sind die nicht. 80 Prozent reichen, um die laufenden Kosten zu decken und den Umbau planmässig abzuzahlen. Aber es stimmt schon: Wir sind nicht getaucht, obwohl das ein realistisches Szenario war. Nach dem

Lockdown spürten auch wir eine gewisse Euphorie bei der Kundschaft. Viele wollten sich wohl etwas Gutes tun, die Tristesse vergessen. Doch auf Dauer macht es keinen Spass, Luxus mit einer Maske einzukaufen. Die ganze Sinnlichkeit fällt weg.

Haben Sie sich in diesem Jahr persönlich verändert?
Ich bin demütiger geworden. Corona zeigt, wie unbedeutend wir alle sind. Und wie viel stärker die Natur ist. Es war ein Jahr der Bewährung, ein Jahr der Ausdauer und der Geduld. Aber keines, an dem man wachsen könnte und das einen zum besseren Menschen machen würde.

Gibt es etwas, was Sie nächstes Jahr nachholen wollen?

Unbedingt: Reisen! Ich wäre jetzt wahnsinnig gern in Vietnam, Korea oder Amerika. Es fehlt mir enorm, dass ich mir nicht vor Ort ein Bild über die Welt machen kann. Eine Kreuzfahrt wäre schön. Aber ich freue mich erst einmal auf ein paar Tage Ferien in der Schweiz.

Als Unternehmer müssen Sie die Zukunft aufgleisen. Wohin führt die Reise? Und vor allem: Wie lange noch mit Ihnen als Kapitän?

Ich bin 57, ich schätze, ich werde noch sieben bis zehn Jahre machen. Mit dem Umbau haben wir dieses Jahr sicher einen Meilenstein erreicht, nächstes Jahr feiern wir den 50. Geburtstag des Uhrenmuseums, für 2022 planen wir etwas Grösseres. Aber im Moment fällt es schwer, Euphorie zu entwickeln. Die Grundfesten unserer Branche wackeln. Die Uhrenindustrie wird sich stark verändern. Das wird auch uns tangieren, obwohl wir sehr gut aufgestellt sind.

Zurück zu Weihnachten: Wie werden Sie sie verbringen?
Bis spät an Heiligabend hier im Geschäft, es sind die wichtigsten Tage im Jahr. Dann, wie immer, im Kreis der Familie in Bad Ragaz, allerdings mit deutlich weniger Leuten als auch schon. Und in der Altjahreswoche wieder im Geschäft: Mit der Inventur beginnt das Spiel von vorn.



«Für 2022 planen wir etwas Grösseres»: René Beyer.

Das Gespräch wurde Anfang Oktober geführt: Möglicherweise wurden Aussagen von der Aktualität überholt.

Der erste drehbare Solitärring *von Wellendorff.*



Alle haben gesagt: Das geht nicht. Ein Ring, der sich dreht, ohne dass sich der Diamantsolitär mitdreht. 16 Jahre lang investierten wir viel Leidenschaft, Herzblut und Präzision in die Entwicklung dieses besonderen Schmuckstücks und hörten erst auf, als es perfekt war. Der erste patentierte, drehbare Solitärring „Danke Für“ von Wellendorff.

Mehr über die Geheimnisse des Rings erfahren Sie in dem neuen Film oder bei Ihrem Wellendorff-Schmuckexperten: Tel. +41 43 344 63 63 oder store@beyer-ch.com.

WAHRE W W ERTE

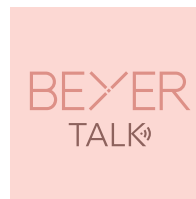
Wellendorff



Eröffnen lustvoll die neue Talk-Serie: René Beyer und Jean-Claude Biver.

**«BEYER TALK»: PREMIERE
MIT VERBRANNTEM HOSENBEIN**

Überraschung für Jean-Claude Biver: Als er zum Talk-Treffen mit René Beyer erscheint, zaubert dieser ein «Caquelon à deux» hervor – samt den einschlägigen Zutaten. Die Revanche für das Fondue-Essen zu Hause im Schlösschen von Jean-Claude Biver in La Tour-de-Peilz (*beyond* Nr. 16) kommt an, der Uhren-Magnat übernimmt sofort das Zepter, schneidet Knoblauch, feuert das Rechaud an und lacht schallend, als sein Hosenbein Feuer fängt und das Videoteam von Sir Mary geistesgegenwärtig Löscharbeit verrichtet. «Jetzt habt ihr einen guten Aufhänger», lacht er. Als ob es das noch brauchen würde, wenn Biver und Beyer miteinander über die Welt der Uhren reden, Bivers filmreifes Leben, die Chancen von Krisen und die Zukunft: Diese wird Jean-Claude Biver vermehrt nach Zürich führen («Ich freu mich auf deine Restauranttipps, René, und auf ausgedehnte Essen mit dir und deiner Frau!»). Derweil freuen wir uns auf den nächsten feurigen Fondue-Talk der beiden Freunde.



**«BEYER TALK» MIT
ZEIT UND GEIST**

Die Gespräche von René Beyer mit spannenden Zeitgenossen finden Sie auf unserer Website:

➔ beyer-ch.com/beyertalk

FOLGEN SIE UNS!



Instagram
@beyerchronometrie
@beyervintage
@beyerjewellery



Facebook
Beyer Chronometrie AG



YouTube
Beyer Chronometrie AG



LinkedIn
Beyer Chronometrie AG

**MEHR AUF
DER APP**



Mit diesem Symbol markierte Beiträge führen auf der beyond-App zu Making-ofs, Videos und spannendem Bonusmaterial: Die beyond-App bietet die digitale Ausgabe dieses Magazins und ist gratis erhältlich im App Store und im Google Play Store.





EIN SELTENES STÜCK GESCHICHTE

Über einen bedeutenden Rolex-Sammler fand diese Uhr zurück zu uns: Wir hatten sie 2007 im *beyond* Nr. 5 vorgestellt (Bild oben) und wenig später verkauft. Jetzt wartet sie auf ihre Revision.

Die rare Referenz 3525 wurde 1939 lanciert und nur wenige Jahre produziert. Als erster Chronograph in einem Oyster-Gehäuse galt sie als wasserdicht. Das «Valjoux 23» war damals eines der besten Chronographenwerke überhaupt. Auch ist die Uhr antimagnetisch, was sie attraktiv für gewisse Berufszweige machte. Im Zweiten Weltkrieg bot Rolex-Gründer Hans Wilsdorf britischen Kriegsgefangenen und Offizieren die Uhr zu Gentleman-Bedingungen an: Sie konnten sie bezahlen, wenn sie nach dem Krieg wieder zu Geld kamen. So erhielt die Uhr denn auch ihren Übernamen: «POW» («Prisoner of War»).

Aus einer
Beyer-Werbung von
2007: Rolex
Chronograph
Ref. 3525, ca. 1942,
Handaufzug, 35 mm,
ca. CHF 55 000



GEMEINSAME LEIDENSCHAFT

Es stimmt schon: Die Uhrenszenen ist eine einzige grosse Familie. Darum freuen wir uns auch über den Erfolg unserer Mitbewerber. Das Zürcher Familienunternehmen Maurice de Mauriac etwa sorgt mit Stil und Charme dafür, dass unsere Stadt auf der Landkarte der Uhrenmarken nicht verblasst.



«SO TICKT ZÜRICH»: BÜCHLEIN BALD IM DRUCK

Im letzten *beyond* haben wir Sie aufgerufen, Fotos Ihrer liebsten Zürich-Uhr einzuschicken (die Gewinner des Wettbewerbs wurden persönlich benachrichtigt). Aus Ihren Tipps entstand das Büchlein «So tickt Zürich», es erscheint im Januar. Interessierte melden sich bei uns im Geschäft oder unter:

➔ marketing@beyer-ch.com



Unsere kosmopolitischen Kunstwerke sind wieder «daheim».



BREGUET: LECKERBISSEN FÜR DIE OHREN

Seit 15 Jahren unterstützt Breguet den exquisiten internationalen Musikwettbewerb Le Concours de Genève: Den Gewinnern winkt ein Plattenvertrag. Jüngstes Album in der hochkarätigen Kollektion: Der russische Pianist Dmitry Shishkin spielt Medtner, Skrjabin und Rachmaninow.

➔ estore.concoursgeneve.ch



MUSEUMS-UHREN AUF WELTREISEN

Rechtzeitig zum 50-Jahre-Jubiläum unseres Uhrenmuseums im März 2021 sind sie alle wieder vereint: Unsere antiken Schönheiten zieht es dann und wann auf Reisen - zu einer wichtigen Ausstellung in Moskau, zur Weltausstellung in China oder, wie jüngst den Singvogelkäfig und die Eisenuhr mit Glockenspiel, zur Fondazione Prada in Venedig. Über den Stand der Leihgaben orientiert auch die Website beyer-uhrenmuseum.com.



BEYER-HONIG NEU MIT BIO-ZERTIFIKAT

Kaufen kann man ihn nicht, man kriegt ihn allenfalls geschenkt: Der Honig der Bienen vom Beyer-Dach hat sich die Bio-Zertifizierung verdient. Dazu mussten strenge und strikt kontrollierte Vorgaben eingehalten werden. Wir sind stolz und freuen uns über jeden Löffel des Gaumenschmeichlers.



IWC: HOMMAGE AN EINE UNGEWÖHNLICHE PARTNERSCHAFT

Beyer ist der älteste noch aktive Händler von IWC: Seit 1888 arbeiten die beiden Häuser zusammen. In der umgebauten Chronometrie darf sich IWC denn auch über eine besonders schöne Ecke (inklusive Cheminée) freuen. Die erfolgreiche Partnerschaft wurde im kleinen Kreis auf einem Zürichseeschiff gefeiert.

➔ iwc.com



TUDOR

#BORN TODARE

Was treibt einen Menschen dazu an, Großartiges zu leisten. Es mit dem Unbekannten aufzunehmen, etwas Neues zu wagen und vor nichts zurückzuschrecken? Es ist die Willenskraft, die auch TUDOR hervorbrachte. Es ist die Energie, für die jede Armbanduhr von TUDOR steht. Das Leben mancher Menschen wird von Kompromissen bestimmt. Andere sind bereit, ein Leben lang etwas zu wagen.



„Snowflake“-Zeiger
Ein Markenzeichen von TUDOR Taucheruhren seit 1969



Manufakturkaliber
MT5601 mit 70-stündiger „wochenendsicherer“ Gangreserve, Siliziumfeder und COSC-Zertifizierung



43-Millimeter-Gehäuse
in Bronze



Fünffährige, übertragbare Garantie ohne Registrierung oder vorgeschriebene regelmäßige Wartung

BLACK BAY BRONZE

Frauen wählen in der Schweiz erst seit 1971. Unsere Kundinnen bereits seit 260 Jahren.

Bahnhofstrasse 31, 8001 Zürich
beyer-ch.com

So lange es Zeit gibt.

BEYER
UHREN UND JUWELEN

Vintage-Uhren führen wir schon seit der Zeit, aus der sie stammen.

BEYER
UHREN UND JUWELEN

Tatsächlich: Was andere als neuen Trend verkaufen, pflegt Beyer seit den Sechzigern.

**«SO LANGE ES ZEIT GIBT»:
NEUE KAMPAGNE KOMMT AN**

Es ist das erste Mal seit Langem, dass Beyer Uhren & Juwelen mit einem konsequenten neuen Auftritt agiert. Der Claim «So lange es Zeit gibt» fasst zusammen, worum es geht: Das älteste Uhrengeschäft der Welt war schon immer da – und wird es immer sein. Marketingleiter Philippe Meyer: «Es ist eine so charmante wie smarte Kampagne, die auch in Printmedien stattfindet, aber vor allem unsere Digitalisierung mit Podcasts, Filmen und dem ebenfalls neuen Webauftritt begleitet.» Die Präsenz der überraschenden Sujets in den sozialen Medien hat ein positives Echo ausgelöst. «Und das Beste daran», sagt Meyer: «Diese verspielte Art ist so zeitlos gut wie Beyer selbst.»

Die neue Kampagne verweist augenzwinkernd auf die lange Geschichte von Beyer Uhren & Juwelen.



So entstanden unsere Kampagnenbilder: Starten Sie die beyond-App!

Jedes bedeutende Uhrengeschäft hat seine Geschichte. Wir haben ein Museum.

BEYER
UHREN UND JUWELEN

J.D
JAQUET DROZ
SWISS WATCHMAKER SINCE 1738



«Some watches
tell time.

**Some tell
a story »**

For nearly three centuries, Jaquet Droz has placed time under the banner of astonishment, excellence and constantly renewed creativity.

Grande Seconde Quantième Grand Feu Enamel



Lorenz Schmid und René Beyer würdigen Josef Ganz.
(Oben: Ganz 1936 vor der Beyer Chronometrie).

IM BANN DES SCHWEIZER VOLKSWAGENS

Im *beyond* Nr. 27 stellten wir Autoingenieur Josef Ganz vor. Er hatte 1936 den Auftrag bekommen, den Schweizer Volkswagen zu entwickeln. Viele schreiben ihm auch die Erfindung des VW Käfer zu. Sein Ur-Neffe Lorenz Schmid war angetan vom Artikel und besuchte René Beyer: Die beiden hegen nun den Plan, den Prototyp des Schweizer VW an die Bahnhofstrasse zu holen.



VON ANGESICHT ZU ANGESICHT

Wegen der aktuellen Situation konnte der traditionelle Wellendorff-Wunschabend dieses Jahr leider nicht durchgeführt werden. Stattdessen schufen Christoph Wellendorff und René Beyer «Wunschstunden» und stellten ausgewählten Kunden in kleinstem Kreis persönlich das neue Highlight der Marke vor – den ersten drehbaren Solitärtring. ➔ wellendorff.com



GPHG-Präsident Raymond Loretan und die begehrte Trophäe.



RENÉ BEYER UND DIE «OSCARS DER UHRENINDUSTRIE»

Jedes Jahr im November kürt der Grand Prix d'Horlogerie de Genève in 14 Kategorien die besten zeitgenössischen Kreationen. Beurteilt werden die Neuheiten von 350 Uhrenfachleuten und – mit besonderem Gewicht – von einer 30-köpfigen Jury, in der dieses Jahr auch René Beyer sitzt. Die begehrte GPHG-Trophäe wird gern auch als «Oscar der Uhrenindustrie» bezeichnet. ➔ gphg.org

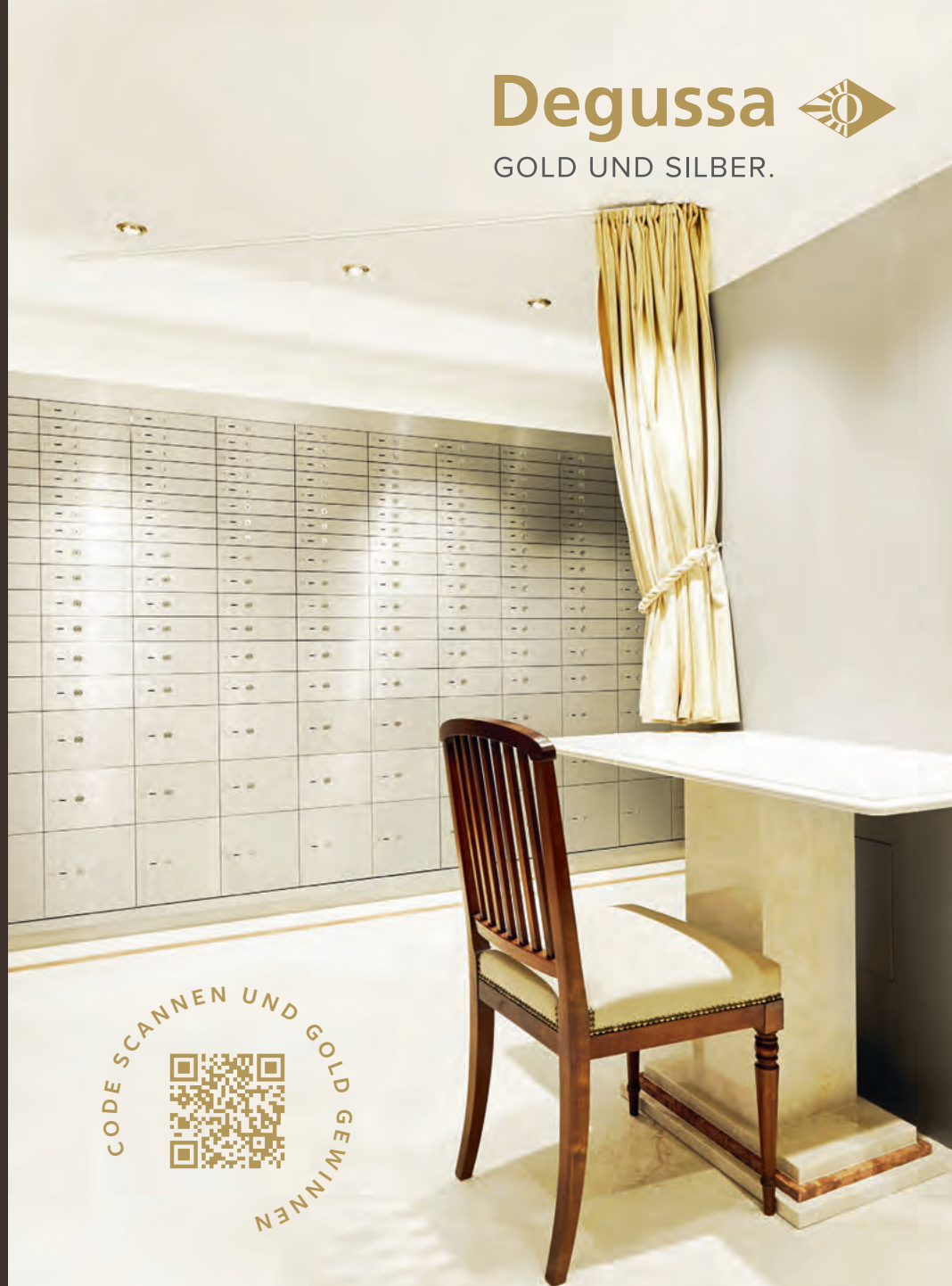


IHR HAB UND GUT IST BEI UNS SICHER.

Als grösster Edelmetallhändler in Europa bieten wir in den Zentren von Zürich und Genf persönliche Schliessfächer in sieben verschiedenen Grössen an. Dies ermöglicht Ihnen eine sichere und diskrete Aufbewahrung Ihrer Dokumente oder Wertgegenstände in unserer Hochsicherheitsanlage ausserhalb des Bankensektors.

Weitere Informationen
und Onlineshop unter:

DEGUSSA-GOLDHANDEL.CH



SCHLISSFÄCHER BEI DEGUSSA ZÜRICH UND GENF

Kategorie	Innenmasse (in cm)			Preise (in CHF)
	Höhe	Breite	Tiefe	Jahresgebühr inkl. MwSt.
1	5,3	25,5	44,0	432.-
2	8,3	25,5	44,0	540.-
3	11,4	25,5	44,0	810.-
4	14,4	25,5	44,0	918.-
5	20,5	25,5	44,0	1'350.-
6	29,6	25,5	44,0	1'998.-
7	35,7	25,5	44,0	2'322.-

Der Inhalt des Schliessfaches kann über einen gewünschten Betrag versichert werden (Jahresbeitrag = 0,15% der Versicherungssumme, bspw. CHF 150.- bei einer Versicherungssumme von CHF 100'000.-).

VERKAUFGESCHÄFTE:

Bleicherweg 41 · 8002 Zürich
Telefon: 044 403 41 10

Quai du Mont-Blanc 5 · 1201 Genf
Telefon: 022 908 14 00

WORLD OF PATEK PHILIPPE

Anekdoten, Hintergründe und Insights zur bedeutendsten Uhrenmarke der Welt.



NACHGEFRAGT

Serge Forster
(1973), seit 2017
Leiter der Patek
Philippe Boutique
at Beyer

Welches ist Ihr Lieblingsmodell?

Vom Design her die Referenz 5070P: Der Chronograph in Platin mit dem schönen dunkelblauen Zifferblatt wurde von 1998 bis 2010 hergestellt. Besonders gefällt mir die prägnante Form des Gehäuses, diese fast wuchtige, massive Lünette, die trotzdem so leicht und jung wirkt.

Was ist Ihre Lieblingskomplikation?

Der ewige Kalender! Als gelernter Uhrmacher könnte ich stundenlang in ein solches Werk staunen. Nur schon die Schaltjahr-Anzeige: Das Rädchen dreht sich in vier Jahren bloss ein einziges Mal! Der Kalender muss theoretisch nur alle 400 Jahre von Hand nachgestellt werden - was für eine mechanische Errungenschaft des Menschen!

Welches Lieblingsinnenleben begeistert Sie?

Die Anordnung im Kaliber 240: Platinen, Räder und Brücken, Mikrorotor und Genfer Streifen stehen hier unglaublich harmonisch zueinander.

Welches war Ihr ehrfürchtigster Patek-Moment?

Als ich einem Kunden die Antragsuhr Ref. 5531R übergeben durfte. Wie der Name sagt, musste sich der Kunde schriftlich für diese Uhr bewerben, weil Patek Philippe bei solchen Modellen haargenau wissen will, wohin sie gehen. Auf eine solche Uhr müssen Kunden zwei bis drei Jahre warten.



LIZENZ ZUM LÖTEN

Die Erlaubnis, Patek-Philippe-Modelle bis Stufe Jahreskalender zu revidieren und zu reparieren, wird extrem selten erteilt. In der Schweiz kommt diese Ehre nur dem Atelier von Beyer Uhren & Juwelen in Zürich zuteil und einem Anbieter in Luzern. Der Vorteil, wenn die Uhr nicht nach Genf muss: Man trägt sie viel eher wieder am Handgelenk, bei kleineren Reparaturen schon nach wenigen Stunden. Fast am meisten aber schätzen unsere Kunden den persönlichen Kontakt zu denen, die sich um ihre Schätze kümmern.



Die Erste mit Silinvar-Ankerrad: Ref. 5250.



Revolutionär:
Festkörpergelenk der
Ref. 5650.

EINE ART GEHEIMDIENST

In den Werken von Patek Philippe gab es bis Anfang Millennium nichts als Metalle und synthetische Rubine. Dann schuf die Genfer Manufaktur eine Abteilung, in der wohl manch ein Uhrenfan auch ein paar Wochen ohne Lohn arbeiten würde: das Advanced Research Department. Es entwickelt neue Materialien und mechanische Innovationen und stattet (höchst begehrte!) Prototypen damit aus, bevor sie in Serie gehen. So entstand 2005 für die Ref. 5250 ein Ankerrad aus dem neuen Material Silinvar: hochelastisch, aber nicht deformierbar. Es folgte die Ref. 5350 mit der Spiromax-Spirale, die konzentrisch «atmet» (ein- und ausschwingt) und damit die Ganggenauigkeit verbessert. Die Pulsomax-Hemmung (Ref. 5450) steigerte dank optimierter Geometrie die Energieeffizienz um mehr als 15 Prozent. Das Oscillo-max-Regulierorgan in der Ref. 5550 vereinte allein 17 neue Patente: Das Modell gilt unter Sammlern als «Heiliger Gral». Die Festkörpergelenke der Ref. 5650 schliesslich sorgten 2017 für eine Revolution in der Uhrmacherei. In den letzten Jahren war es ver­dächtig ruhig: Gut möglich also, dass die Advanced-Research-Ingenieure bald mit einer neuen Sensation auftrumpfen.



Birgt die konzentrisch «atmende» Spiromax-Spirale: Ref. 5350 G.

AUS DER REIHE GETANZT

Die Uhren von Patek Philippe sind meist schlicht und linientreu. Es gibt aber auch auffällige Ausnahmen.



1940

Ref. 1415/1 HU: Zifferblatt mit Pulsometer und rotierender Stundenscheibe



1959

Ref. 3414: «Cobra» von Gilbert Albert und Louis Cottier – ein Einzelstück



1989

Ref. 3969: digitale Stundenanzeige und ein Gehäuse in Tonneau-Form



2011

Ref. 5235: Regulatoranzeige mit Hilfszifferblättern für Stunden und Sekunden



2017

Ref. 5089G: «Rare Handcraft» mit Miniaturmalerei auf Email

ROLEX CORNER

Aktuelles zur Marke, die der Uhrenwelt die Krone aufsetzt.

«DIE KUNST IST, WAS MAN NICHT SIEHT»

Unser neuer Rolex Corner ist mehr als nur schön: In 2700 Arbeitsstunden entwickelten über 30 Firmen eine Hightech-Lounge der Superlative.

Von Matthias Mächler Fotos: Martina Meier

Als der Lastwagen mit der Stahlstruktur für die neue Treppe vorfuhr und ein Kran sie durch den Baustellenschlund ins Ladeninnere hievte, war Stefan Rohrer trotz allem ein wenig gespannt. Der Projektkopf der Obrist interior AG leitet unzählige Prestige-Umbauten auf der ganzen Welt, auch für Rolex. Doch die Konstruktion dieser Treppe ins neue Rolex-Reich bei Beyer sei schon ziemlich aussergewöhnlich gewesen, sagt er.

«Massgenommen haben wir noch im alten, laufenden Geschäft - nach Ladenschluss, zwischen sieben und drei Uhr morgens», erklärt Rohrer. Dann wurden am Computer Achsen verlegt, Anstösse geplant und aufgrund von Sondierungen in der alten Bausubstanz die Aufhängung der Treppe berechnet respektive die Elemente für die Rohkonstruktion. Bei aller Genauigkeit und allem Vertrauen in die komplexen Computerprogramme: Dass die Treppe schliesslich millimetergenau passte, war auch für Rohrer eine Erleichterung.

Drei weitere Firmen gingen ans Werk: der Metallbauer, der Formholzbauer und der Spezialist für Oberflächen. Wie ein Sandwich wurden die Stahlträger mit Holz gefüllt und umhüllt. Bis hin zu den Schwellen verwandelte sich jedes Detail in die von Rolex vorgegebenen Formen und Farben. Am

Schluss kam der Handlauf aus Holz hinzu. «Auch wenn man es als Laie nicht sieht: Diese Treppe ist ein handwerkliches Meisterwerk», freut sich Rohrer. «Ohne das absolute Vertrauen in unsere Partner wäre so etwas nicht möglich gewesen.»

EIN MOTOR FÜR DAS SCHAUFENSTER

Denn der Umbau fiel mitten in die Corona-Krise. Meetings waren kaum möglich, die Prozesse führten erst über komplizierte Umwege ans Ziel. Zum Teil versiegte der Kontakt zu Lieferanten im Ausland, Produktionen wurden wegen Corona vorübergehend eingestellt. So musste Stefan Rohrer mit seinen Leuten den Travertino-Stein für die Wandverkleidung in der Schweiz neu entwickeln lassen - in exakt dem richtigen Farbton. Und die Online-Firma, bei der man für die Tom-Dixon-Vasen eine Anzahlung geleistet hatte, schien sich plötzlich in Luft aufgelöst zu haben (im September wurden die Vasen dann doch noch geliefert).

«Die grösste Herausforderung», sagt Stefan Rohrer, «war, die verschiedenen Bedürfnisse zusammenzubringen: die Designanforderungen von Rolex, die Vorstellungen von Beyer, die Sicherheitsmassnahmen - und das alles in einem alten Gebäude, das uns manchmal unerwartete Grenzen setzte.» Die Bodenlast etwa erwies sich zu schwach für das 1,3 Tonnen schwere Rolex-Schaufenstermöbel. Innert zweier Tage musste eine neue Bodenstruktur gebaut werden. Für das Schaufenstermöbel liess





Millimetergenaue Vorarbeit:
Die Treppe ist ein handwerkliches Meisterwerk.

SENSOREN VERHINDERN, DASS SICH JEMAND DEN FINGER EINKLEMMT.

Rohrer von einem Maschinenbauer eine Vorrichtung mit Motor entwickeln: Per Knopfdruck lässt sich das Möbel nun elegant verschieben und verschafft dem Personal so Zugang zu den Uhren. Lichtsensoren verhindern, dass sich jemand einen Finger einklemmt oder gar erdrückt wird.

HANDY-LADESTATIONEN IM SOFA

Auch in der Galerie, unserem neuen Rolex Corner, versteckt sich hinter den Wänden, im Boden und in den Möbeln viel Technik, maximale Sicherheit und so manche Innovation. Als Beispiel seien hier die schicken Handy-Ladestationen aus abriebfestem Acrylstein genannt, die diskret in die Sofakombination eingearbeitet wurden. «Solche Ideen entstanden im Detailklärungsgespräch mit dem Rolex-Design-Team, der Gesamtbauleitung, der Verkaufsleitung, den Sicherheitsverantwortlichen und mit Herrn Beyer», sagt Stefan Rohrer. «Das Vertrauen in uns und die Begeisterung seitens der Bauherrschaft ermög-



lichte überhaupt, höchste Ansprüche in diesem knappen Zeitfenster umzusetzen.»

Planung und Entwicklung des neuen Rolex Corner verschlangen allein 2700 Arbeitsstunden, die Montage nicht miteingerechnet. Über 30 Lieferanten waren involviert, darunter Lederverarbeiter, Stuckateure, Steinmetze und Sicherheitsspezialisten. Der Rolex Corner entspricht allermodernster Technik und höchsten Sicherheitsstandards. Entsprechend zeigt sich selbst der sonst gar bescheidene Stefan Rohrer ein kleines bisschen stolz, wenn er sagt: «Neben dem schönen Rolex-Design ist die grosse Kunst dieses Baus vor allem auch das, was man nicht sieht.»

BEGEGNUNG

DURCH RAUM UND ZEIT

René Beyer trifft Dieter Meier: Im «Ojo de Agua» fallen sie aus der Zeit, später tauchen sie in 3400 Jahre Uhrengeschichte ein.

Von Matthias Mächler Fotos: Gian Marco Castelberg

DE AGUA
- BUENOS AIRES
KONTOR
AREN & BIO-PRODUKTE

IMPULSO
CREDITOS COMERCIALES



21

Uhren, Wein und
eine Erklärung,
warum Zeit immer
schneller verrinnt:
Meier und Beyer
im «Ojo de Agua».

D

ie Passantin mit den auffälligen Tattoos bringt kaum einen Satz zustande. «Oh my god, oh my god!», stammelt sie und schafft es dann doch noch, Dieter Meier um ein Selfie zu bitten. «Aber selbstverständlich», sagt dieser, legt den Arm um die Frau und verabschiedet sich dann galant. Er grüsst ein Grüppchen, das tuschelnd stehen geblieben ist, und widmet sich wieder ganz René Beyer. «Da oben war unsere erste Wohnung», sagt er und zeigt in der Fortunagasse auf ein Fenster im zweiten Stock der Altstadtfassade: «Zwei Zimmer, tiefe Decke, man sah ein bisschen Grün vom Lindenhof, wir waren glücklich.»

«Zürich ist die Stadt, die mich geprägt hat und mich auch heute noch prägt. Wenn ich von meinen Reisen heimkomme, schreite ich als Erstes meine alten Wege ab, vom Zürichberg runter zum «Ilggen», wo ich zur Schule ging. Ich streife auch gern durch die Altstadt, à la recherche du temps perdu, wie Marcel Proust es formulierte. Hier kannte ich als Bub jeden Winkel, weil ich, so oft es ging, meinen Grossvater am Standplatz Stadelhofen besuchte. Er war Taxifahrer beim Winterhalder, und wenn ich ihn fand, gab er mir immer 20 Rappen, um am Automaten Zuckerzeug rauszulassen.» (Dieter Meier)

An diesem sonnigen Herbstnachmittag treffen sich Dieter Meier und René Beyer, um über das Wesen der Zeit zu reden. Und über Uhren natürlich: Die beiden sassen zusammen in der Jury des Grand Prix d'Horlogerie in Genf, die jeden Frühling die neuen Modelle wichtiger Manufakturen beurteilt. Was vielleicht weniger bekannt ist: Dieter Meier kann nicht nur Wein, Rindfleisch, Schokolade, Literatur und Yello, er war auch 30 Jahre lang Mit-eigentümer der Uhrenfirma Ulysse Nardin. Er ist ein Fan, seit er zur Konfirmation seine erste Uhr bekam, «eine viereckige» aus Stahl, die Marke ist ihm entfallen. In den 1990ern lancierte er eine Recycling-



«Warte schnell mit Fotografieren, ich erzähl einen Witz»: unter Trauben in der Kaminfergasse.




DER TAUSENDSASSA

Dieter Meier wurde am 4. März 1945 geboren, brach ein Jurastudium ab, wurde Berufspokerspieler, Konzeptkünstler und Musiker (Yello). 1996 begann er, Biofarmen in Argentinien aufzubauen und Rindfleisch und Wein zu produzieren. Meier hat fünf Kinder und arbeitet an seinen Wohnsitzen in Argentinien, Los Angeles und Ibiza, wo er den «Ojo de Ibiza» produziert, sowie in Berlin, wo er wie in Zürich verschiedene Restaurants betreibt. Im Herbst veröffentlichten Yello mit «Point» ihr 14. Studioalbum - und wirken noch verspielter als sonst: Witzige Elemente knistern in einer eingängigen, bildhaften Verpackung. Samples, Beats und Meiers dadaistische Wortakrobatik verrenken und verdrehen sich zum klangfarbenfrohen Kaleidoskop.

⇒ yello.com





*Seine Stimme kennt
die halbe Welt:
Dieter Meier ist einer
der populärsten
Schweizer – oh yeah!*



Refugium der Zeit:
René Beyer zeigt
Dieter Meier
das Uhrenmuseum.

Uhr aus gebrauchten Alu-Dosen mit einem Armband aus Autositzen: Mit der «ReWatch» war er 20 Jahre der Zeit voraus.

«Man wünscht sich dringend mehr Meier in der Uhrenindustrie: andere Ansichten und Anstösse von aussen. Die Branche ist träge und etwas gar selbstgefällig geworden, auch etwas gar mutlos. Grosse Innovationen hat es in diesem Jahrtausend noch keine gegeben. Darum sind geniale Köpfe wie Dieter Meier so wichtig - Menschen, die ungewöhnliche Ideen auch formulieren können. Wie Jean-Claude Biver denkt Dieter die Dinge neu. Wie Karl-Friedrich Scheufele setzt er seine Ideen mit viel Stil, Geduld und sicherer Hand um.» (René Beyer)

Den Anfang nahm der Zeitspaziergang im «Ojo de Agua», Meiers kleinem Weinkontor beim Rennweg, diesem intimen, aus der Zeit gefallenem Reduit für Sehnsüchtige. Im Hintergrund seufzt das Bandoneon des Tango Nuevo, auf dem Holztisch steht eine Flasche vom Feinsten: Jede Traube der «Puro Grape Selection» wurde in drei Durchgängen von Hand

verlesen. Meier erzählt von den Projekten in Argentinien, wo er inzwischen rund 80 000 Hektaren bewirtschaftet. Jüngst dazugekommen ist eine Nussplantage am Rio Negro in Patagonien. Dort gibt es weit und breit keinen Strom. Der Betrieb läuft mit Solarenergie, einem der grossen Themen von Dieter Meier, dessen Vermögen in Nachhaltigkeitsprojekten auf der ganzen Welt steckt. In Freienbach wiederum baut er eine Fabrik für seine Grand-Cru-Schokolade aus kalt extrahierten Kakaobohnen, die mit vollem Aroma, aber wenig Bitterkeit verblüfft. Wie schafft der 75-Jährige es nur, dies alles unter einen Hut zu bringen und dabei so gelassen zu wirken? Mehr Zeit als andere steht ihm ja nicht zur Verfügung. «Ich kann gut delegieren», sagt Meier, der sich jeden Morgen eine halbe Stunde mit seinem persönlichen Mitarbeiter bespricht und sein Handy den Rest des Tages dann oft nicht mehr anrührt.

«Das Verrückteste an der Zeit ist, dass sie immer schneller läuft. Für einen Sechsjährigen dauert es unendlich lange, bis der neue Franz-Carl-Weber-Katalog kommt. Aber mit sechs macht ein Jahr ja auch noch einen Sechstel des Lebens aus. Wenn Du siebzig wirst, ist ein Jahr nur noch ein Siebstel deines Lebens. Darum wirkt es, als ob die Zeit zunehmend schneller geht.» (Dieter Meier)

Die Fortunagasse führt hinunter zur Schipfe, wo Dieter Meier und René Beyer durch die Fenster des Antiquitätengeschäfts spienzeln. Was sie im Zwielicht sehen, ist offenbar ein bisschen gar renoviert: Die beiden ausgesprochen analog veranlagten Männer ziehen Dinge vor, denen man ihre Geschichte ansieht. «Charakter entsteht auch durch Risse, durch Niederlagen», sagt Meier. Und für Beyer, den gelernten Uhrmacher, gibt es sowieso nichts Schöneres, als wenn eine Mechanik Sachen zum Leben erweckt, «am liebsten hörbar und spürbar», weil dadurch erst die Frage nach einem geheimnisvollen inneren Leben aufkommt.

Bestens gelaunt und inspiriert geht es vorbei an plätschernden Brunnen, üppiger Blumenpracht und

BEYER
TALK

«BEYER TALK» MIT DIETER MEIER

Ein Gespräch
über Musik und
Schokolade: Erleben

Sie René Beyer
und Dieter Meier
im Plattenladen.

➔ [beyer-ch.com/
beyertalk](http://beyer-ch.com/beyertalk)



«Charakter entsteht auch durch Risse, durch Niederlagen»: An der Schipfe diskutieren die beiden über ihr Faible für Analoges.

poetischen Schattenspielen, bis Dieter Meier und René Beyer vor den Schaufenstern der Chronometrie stehen. Wieder halten Passanten an, zücken das Handy. Dieter Meier lässt sich nicht irritieren. Für ihn gibt es in diesem Moment nur René Beyer und die ausgestellten Uhren.

«Ich kann nicht anders: Ich muss bei jedem Uhrengeschäft die Auslage studieren. Bei Beyer bin ich besonders gespannt, weil mich da immer wieder eine antike Trouvaille überrascht. Uhren sind wahre Kathedralen fürs Handgelenk, das einzige legitime Schmuckstück, das ein Mann tragen kann – ausser er arbeitet im Rotlichtviertel und trägt schwere Goldketten. Mit Uhren beginne ich meinen Morgen: Aus den vielleicht 15 Modellen auf dem Tisch wähle ich die richtige für den Tag. Zurzeit ist es meistens eine robuste Rolex «Daytona» in Stahl.» (Dieter Meier)



Und dann tauchen die beiden Aficionados vollends in die Tiefen der Uhrengeschichte: Das Museum im Soussol der Chronometrie Beyer ist eine Premiere für Dieter Meier und einer der Gründe, warum die beiden heute miteinander unterwegs sind. Rund 300 kostbare Uhren erzählen die Geschichte der Zeitmessung von 1400 v. Chr. bis

*Widmung mit Schnauz:
Dieter Meier schreibt
und zeichnet ins
Goldene Beyer-Buch.*

Gerstensuppe neu erleben



heute. Darunter erste Öluhren und Schattenstäbe, riesige Marinechronometer für die Navigation auf hoher See, fantastische Planetariums- und Renaissance-Uhren und die Rolex, die Sir Edmund Hillary bei der Erstbesteigung des Mount Everest trug. Verspielte Kuriositäten ergänzen die Sammlung, die als eine der bedeutendsten der Welt gilt.

«Allein für das Email-Zifferblatt dieses Exemplars waren 50 Brennvorgänge nötig. Wenn beim 49. ein Fehler gemacht wurde, war die ganze Arbeit vergebens. Zum Teil wurde vier Jahre an einer solchen Uhr gearbeitet. Das war 1640 noch möglich, damals wurden nur wenige Uhren verkauft, weil sich praktisch nur die Königshäuser welche leisten konnten. Mit aufkommendem Wohlstand witterten die Uhrmacher das Geschäft: Die Uhren mussten immer schneller fertig und in immer grösserer Stückzahl produziert werden. Niemand war mehr

bereit, Jahre auf eine einzige Uhr zu verwenden. Solche prächtige Kunstwerke wurden immer seltener.» (René Beyer)

Dieter Meier wirkt in sich gekehrt, fast ein wenig erschlagen von der Wucht der 3400-jährigen Zeitreise. Er staunt über die Vielfalt der Exponate im Uhrenmuseum, über ihren perfekten Zustand, über die Geschichten, die sich hier dicht an dicht drängen und aus der oft gar wunderlichen Welt der Uhrmacherei erzählen. «Schon in der Jury des Grand Prix d'Horlogerie war ich froh, dass mir René einflüsterte, worauf ich achten muss. Hier sorgen seine Ausführungen für eine zusätzliche Dimension.» Die Widmung im Gästebuch versieht er mit der Skizze seines Konterfeis, dann meint er: «Und jetzt gehen wir rauf, ich möchte heute eine Uhr kaufen.» Besonders interessiert ihn Tudor, die Rolex-Tochter, von deren Entwicklung er viel halte. Welches Modell es schliesslich geworden ist, bleibt selbstverständlich Geschäftsgeheimnis.

Vermögensverwaltung neu erleben



© UBS 2020. Alle Rechte vorbehalten.

Die neue Generation der Vermögensverwaltung: **UBS My Way**



ubs.com/myway



1971

Im Jahr, als die Schweizerinnen das Stimmrecht erhielten, sass Miles Davis verärgert in Dietikon fest, Muhammad Ali kaufte an der Langstrasse Wanderschuhe, und an der Bahnhofstrasse entstand ein geheimnisvolles Uhrenmuseum.

Von Matthias Mächler

Die Mondlandung 1969 hatte die Weltstimmung in eine neue Umlaufbahn gelenkt. Plötzlich schien morgen möglich, was gestern noch undenkbar war. Der Lebensstandard stieg, man begann, für Familienferien ans Mittelmeer zu fliegen, und die Hippiebewegung feilte an freien Lebens- und Liebesformen. Die graue Welt des Kalten Kriegs färbte sich zunehmend bunt.

Selbst in der konservativen Schweiz fielen alte Zöpfe. Und was für welche! Am 7. Februar 1971 entschied die männliche Wählerschaft, dass künftig auch die weibliche Hälfte der Bevölkerung abstimmen durfte. Ganze 14 Jahre waren vergangen, seitdem der Bundesrat seinen Entwurf zur Einführung des Frauenstimmrechts vorgelegt hatte. Gar 103 Jahre war es her, seit die Zürcherinnen erstmals das Frauenstimmrecht gefordert hatten. Jetzt endlich war es so weit, und mit den Damen freute sich auch die Mehrheit der Herren darüber, dass die Schweiz endlich das Prädikat Demokratie verdiente.

DIE ESSENZ DER ZEITGESCHICHTE

Lediglich einen Monat jünger als das Frauenstimmrecht ist das Uhrenmuseum Beyer. Theodor Beyer erfüllte sich mit dem Lokal an der Bahnhofstrasse seinen grössten Traum. Seit über einem Jahrzehnt hatte er jede freie Minute und sämtliche Ferientage in seine Sammlung investiert, Uhrmacher und Händler auf der ganzen Welt besucht und mehrere über die Stadt verteilte Keller mit Trophäen gefüllt. Bis er wusste: Jetzt ist die Geschichte der Zeitmessung komplett genug, um gezeitigt zu werden. Am 11. März



Shopping an der Langstrasse: Muhammad Ali bei Schönbächler.

gab er seine Schätze für die Öffentlichkeit frei – in einem geheimnisvollen und für damals seltenen Privatmuseum. Es gilt noch heute als eine der wichtigsten Attraktionen Zürichs.

Allerdings wurde die Eröffnung überschattet von einem Ereignis, das Zürich eine Zeit lang beschäftigen sollte: In der geriatrischen Abteilung der psychiatrischen Klinik Burghölzli war am 6. März ein Brand ausgebrochen. 28 Patienten starben hinter verschlossenen Türen. Ob es ein Nachtpfleger war, der den Papierkorb zu nah an den Heizstrahler gestellt oder eine Katze ihn umgestossen hatte, konnte nie restlos geklärt werden.





Foto: Keystone

Not amused:
Miles Davis
hätte lieber in
Zürich gespielt.



Das Jahr begann mit der
Jahrhundertabstimmung.



Theodor Beyer
erfüllte sich
mit dem
Uhrenmuseum
einen Traum.



Später im Jahr, am 22. Oktober, stieg vor dem Hotel Atlantis ein dünner schwarzer Musiker mit grosser Sonnenbrille ins Taxi – und wunderte sich, als dieses stadtauswärts fuhr. «Where the fuck are we going?», soll Miles Davis misstrauisch geizt haben. Allem Anschein nach war ihm entgangen, dass sein Konzert nicht in Zürich, sondern in der neuen Stadthalle Dietikon geplant war. Ob es am angeknacksten Ego lag, dass der wild verfremdete Elektro-Jazz, meist mit dem Rücken zum Publikum vorgetragen, eher wenig mit dem epochalen Album «Bitches Brew» zu tun hatte, das Davis zwei Jahre zuvor aufgenommen hatte? Nach dem Konzert soll der Star jedenfalls schnell und kommentarlos verschwunden sein.

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort und voll parat war dafür Muhammad Ali. Der grösste Sportler aller Zeiten (ausser Roger Federer natürlich) vermöbelte am Stephanstag den Deutschen Jürgen Blin und schickte ihn in der siebten Runde relativ humorlos auf die Bretter. Boxen an Weihnachten? Das war dann doch etwas gar viel Bruch mit der Tradition. Das Schweizer Fernsehen übertrug lieber

den Spengler-Cup, und auch die amerikanischen Sender bekundeten kein Interesse am Kampf Alis gegen den blonden Nobody. Das Hallenstadion war zur Hälfte leer, der Event wurde zum finanziellen Desaster.

EIN «RAICHLER» IN GRÖSSE 47

Spannend aber blieben die Randnotizen: Ali war mit seiner Familie und einer 50-köpfigen Entourage bereits am 15. Dezember in Kloten gelandet. Auch er logierte im «Atlantis» am Fuss des Uetlibergs, damals der Place to be in Zürich. Nach einem Waldlauf, bei dem er kaputte Stiefel trug und nasse Füsse bekam, entschied sich der Champ spontan, Ersatz zu besorgen. Er setzte sich in den kleinen Datsun von Fotograf Eric Bachmann, der ihn für die Zeitschrift «Sie und Er» ablichten sollte, und fuhr mit ihm zum Schuhgeschäft Schönbächler an die Langstrasse. In Alis Grösse 47 war nur ein Paar beige Wanderschuhe von Raichle erhältlich. Er nahm sie, obwohl er kein Geld dabei hatte: Das Verlagshaus Ringier, das Bachmanns Fotos exklusiv abdruckte, bezahlte später die Rechnung.

INSIDE

Züri

Winterzeit ist Filmzeit. Nur: Warum kommt unser schönes Zürich so selten als Kulisse zum Zug? Wir hätten durchaus Ideen, wo knackige Neufassungen spielen könnten.

r1 RELOADED

Von Matthias Mächler

STIRB LANGSAM

Die USA sind dem New Yorker Polizist John McClane zu gefährlich geworden: Seine Familie lebt jetzt in der sicheren Schweiz. McClane steht kurz vor der Pension und kommt am 1. August von seinem letzten Einsatz zurück. Seine Frau wartet auf einer Party im Prime Tower auf ihn, als dieser von Terroristen gestürmt wird. Wegen der Feuerwerke am Schweizer Nationalfeiertag bemerkt niemand das Feuerwerk ganz anderer Art im Turm, und Bruce Willis darf beweisen, dass ihm weder Bösewichte noch sein Alter was anhaben können.

THELMA & LOUISE

Der Frauenkultfilm schlechthin bekommt zum 30. Geburtstag ein Remake.

Die erschöpfte Hausfrau Tessa und die abgewrackte Kellnerin Lou-Izzy haben genug vom dienenden Dasein auf dem Land. Es zieht sie in die Stadt, wo sie sich selbst finden wollen.

Doch just als sie alle Verbindungen kappen und in der neuen Welt aufgehen, fällt die Stadt in einen Corona-Tiefschlaf. Zurück können sie nicht mehr.

Was bleibt, ist die süsse Melancholie unerfüllter Träume – und die tiefere Wahrheit hinter der Selbstfindung.



MOONRAKER

Der lächerlichste aller Bond-Filme bekommt endlich eine zweite Chance. Natürlich spielt auch das Remake vorwiegend im All. Doch diesmal nützt Superschurke Drax als Abschussrampe seiner lautlosen E-Raketen die Anonymität einer Stadt respektive sein Refugium – die vormalige «Neue Börse». Dass er in Zürich residiert, ist schlüssig: Hier sorgen nicht nur ETH und Google, sondern auch das Kapital für den nötigen Nachschub an willigen Tüflern.



SHERLOCK

Man weiss um die Vorliebe von Sherlock Holmes für die Schweiz. Unsere Theorie: Er nutzte den vermeintlichen Todessturz in den Reichenbachfall, um tatsächlich unterzutauchen. Nur Watson weiss von Sherlocks Schattendasein in der Zürcher Altstadt. Watson ist inzwischen ein gefeierter Detektiv, und alle Welt fragt sich: Warum? Wir wissen es: Er bekommt die richtigen Hinweise bei seinen nächtlichen Treffen mit Sherlock im Niederdorf.

BATMAN

Es gab schon einige Batman-Filme. Doch keiner zeigt, wie Bruce Wayne zu Batman wird. Superkräfte besitzt er ja keine, er muss sich seine Kampfkünste bei den besten Lehrern erarbeiten und studiert neben Kriminalistik auch Chemie, Mathematik, Physik und Technik – natürlich in Zürich (where else?). Als die SBB privatisiert werden, erwirbt er dank seinem legendären Vermögen den Bahnhof Stadelhofen als Garage für sein erstes Batmobil: Die Architektur Calatravas steht also am Anfang der dunklen Designwelt, mit der sich Batman später umgeben wird.



DER WEISSE HAI

Die Klimaerwärmung sorgt für gar sonderbare Mutationen. An einem prächtigen Sommernachmittag, die Gäste der Badi Tiefenbrunnen strahlen mit der Sonne um die Wette, taucht aus den Tiefen des Zürichsees ein zum Monster gewordener Wels auf und holt sich ein Opfer – auf die genau gleiche Art wie damals der legendäre Weisse Hai. Das Rondell wird zur Einsatzstelle einer Taskforce, die lange vergebens nach einem Hai sucht. Bis sie den Wels entdeckt und ahnt, dass der Albtraum gerade erst begonnen hat.

THE DA VINCI CODE

Für dieses Remake gibt es zwar keine Romanvorlage von Dan Brown, aber hinter dem Drehbuch kann nur Mr. Mystery himself stecken. Bei Restaurationsarbeiten wird in der Krypta des Grossmünsters eine uralte Schrift gefunden, die sämtliche Schreckensmeldungen der Neuzeit voraussagt – und eine nahe Katastrophe prophezeit. Es sei denn, das Geheimnis um Felix und Regula wird entschlüsselt. Unser Vorschlag für einen Titel: Huldrychs Hologramm.

JETZT ABER MAL ERNSTHAFT!

Zum Jahreswechsel haben Lebensweisheiten Hochkonjunktur. Psychologieprofessor Christian Fichter erklärt, warum die meisten Blödsinn sind.

Von Christian Fichter Illustrationen: illumueller

Kommt Zeit, kommt Rat: Kaum eine Lebensweisheit ist so weise wie diese. Sie ist nützlich, weil sie uns zur Geduld mahnt. Sie ist wahr, weil sie sich x-fach bestätigt hat. Und sie ist clever, weil es nicht unserer Natur entspricht, den Vorgang des Problemlösens zu unterbrechen. Doch wenn wir feststecken, ist dies psychologisch der einzig richtige Weg.

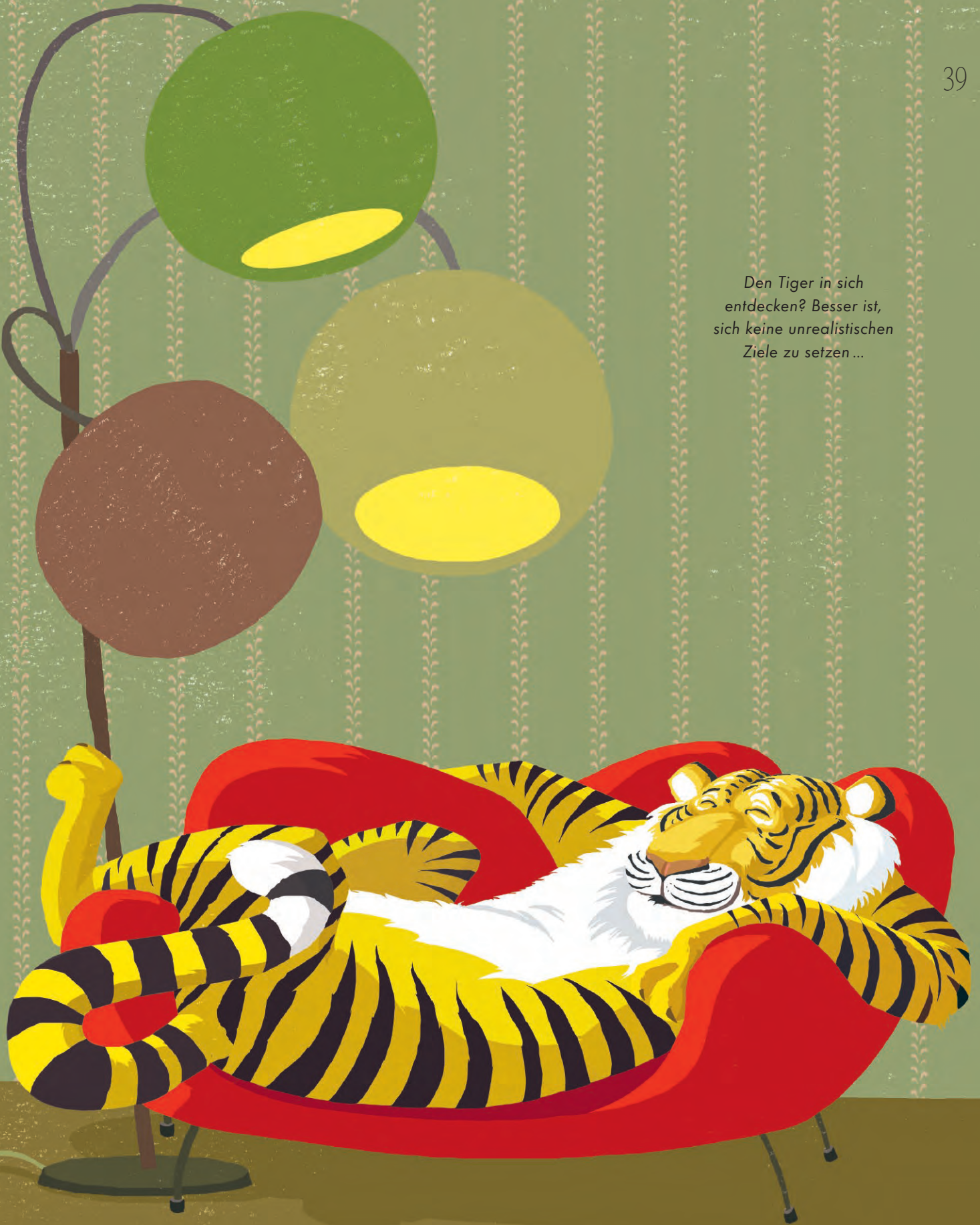
Leider stecken wir häufig fest. Das Leben konfrontiert uns nämlich mit einer Reihe von Problemen, die wir überwinden müssen. Denn es will nicht unbedingt, dass wir glücklich sind – sondern dass wir besser werden, dass wir Ressourcen sammeln,

dass wir unsere beschränkte Zeit auf Erden sinnvoll und produktiv nutzen, damit es uns und unseren Nachfahren an nichts mangelt.

Daraus ergibt sich ein gewisser Leistungsdruck. Er fängt am ersten Schultag an und geht weiter bis zur Pensionierung. Dauernd müssen wir uns beweisen. Arbeiten, essen, schlafen; arbeiten, essen, schlafen. Viel zu wenig Musse, Ruhe, Zweisamkeit. Das stresst. Und es macht uns anfällig für die wohlfeilen Sinnsprüche der Motivationsindustrie.

Zum Beispiel: «Denke nach und werde reich!» So lautet der Titel des wohl grössten Selbsthilfe-Bestsellers des 20. Jahrhunderts. Auch meine Grosseltern besaßen ein Exemplar. Doch entweder haben sie es nicht gelesen, oder die im Büchlein enthaltenen 13 «Erfolgsgesetze» waren nicht das richtige Rezept für Reichtum. Ausser für Napoleon

Den Tiger in sich
entdecken? Besser ist,
sich keine unrealistischen
Ziele zu setzen ...



Hill, den Verfasser. Dank 70 Millionen verkaufter Exemplare dürfte es ihm und den Seinen an nichts gemangelt haben.

Hill fand Nachahmer. Norman Vincent Peale zum Beispiel, dessen Schaffen heute noch unheilvoll nachklingt. Er predigte «Die Kraft des positiven Denkens» und versprach: «Wer davon ausgeht, dass er erfolgreich sein wird, der ist bereits erfolgreich.» Wenn das irgendwie spirituell-metaphysisch gemeint gewesen wäre, könnte man es glauben. Aber so war es nicht gemeint, und so wollten es seine Leser auch nicht verstehen.

«FOLGE DEINER PASSION» - BESSER NICHT

Genauso wenig wie die Leser des grössten Zeitmanagement-Gurus unserer Tage, Lothar Seiwert. Er sagt, dass in jedem von uns die Energie eines Tigers steckt: «Wer sie freisetzt, kann alles erreichen.» Tönt grossartig! Und führt direkt in eine Depression, sobald wir erkennen, dass es nicht stimmt, weil wir manches auch mit vollem Einsatz nicht erreichen werden. Weil es unrealistisch ist. Das ist nicht harmlos - es hinterlässt Kratzer im Lebenslauf. Und Kratzer im Selbstbewusstsein.

Natürlich können eine positive Grundhaltung oder die Imagination animalischer Kräfte hilfreich sein beim Streben nach Zielen. Aber es kann auch dazu führen, dass man sich die falschen Ziele aussucht. Aus der Zielsetzungsforschung wissen wir, dass Ziele realistisch sein müssen. Sind sie zu hoch, scheitern wir immer wieder, bis wir einmal nicht mehr aufstehen.

Das Problem unrealistischer Zielsetzungen hat sich mit dem Internet noch verschärft. Dort verbreiten sich Pseudoweisheiten wie die Pest. Zum Beispiel: «Folge deiner Passion, dann wird das Geld dir folgen.» Die Realität sieht anders aus. Es gibt viel zu viele Möchtegernfotografen, -künstler, -coaches und -schriftsteller, die, ihres alten Berufs als Bankangestellte oder als Lehrer überdrüssig, ihre Leidenschaft zum Beruf machen - und scheitern. Einfach weil sie nicht gut genug sind. Das sind schmerzhaft Einsichten. Aber es sind Einsichten, die helfen, noch mehr Schmerzen zu vermeiden.

UNZUVERLÄSSIGES BAUCHGEFÜHL

Ebenso hartnäckig hält sich der Mythos vom Bauchgefühl. Bei schwierigen Entscheidungen wird es regelrecht zelebriert, insbesondere von Führungskräften. Es vermischt sich eilig angelesenes Halbwissen über Entscheidungsheuristiken mit der menschlichen Neigung zum kognitiven Faulenzen.



... sonst ist der Tiger schnell mal weg.

Doch wer über Verstand verfügt, sollte diesen auch nutzen - und sich nicht auf das Bauchgefühl verlassen. Das Gehirn ist dem Bauch überlegen, sonst hätten wir nämlich keins. Aber eben, denken ist anstrengender als fühlen.

«ALLES ERREICHEN KÖNNEN» GEHT NICHT


Häufig enthalten Lebensweisheiten Durchhalteparolen. Zum Beispiel: «Du musst nur fest an dich glauben, dann kannst du alles erreichen.» Nein kannst du nicht, denn es gibt Dinge, die sind zu schwierig für dich. Besser wäre es, man würde sich regelmässig hinterfragen, wohlwollend, aber kritisch. So würde man mit der Zeit wohl merken, dass es vielleicht eine Kurskorrektur braucht. Aber diese Erkenntnis hat in unserer Zeit, in der die individuelle Selbstverwirklichung kultisch verehrt wird, einen schweren Stand.

Eines haben alle diese Sprüche gemeinsam: Sie enthalten ein Fünkchen Wahrheit, das zum Leuchtfeuer überhöht wird. Wer sich daran orientiert, zerschellt an den Untiefen des wirklichen Lebens. Der gesellschaftliche Schaden ist vorprogrammiert. Zahllose fehlgeleitete Millennials fantasieren vom Ruhestand mit 30 - als Millionär. Oder von einem paradiesischen Leben als Influencer. Sie sind felsenfest davon überzeugt, dass sich automatisch der Erfolg einstellt, wenn sie nur genug auf ihren Bauch hören, ihrer Passion folgen, immer nach vorn schauen und ganz fest an sich glauben. Sie würden besser lernen, sich selber richtig einzuschätzen.

PSYCHOLOGIE UND WIRTSCHAFT

Prof. Dr. Christian Fichter leitet das Institut für Wirtschaftspsychologie und den Forschungsbereich der Kalaidos Fachhochschule in Zürich. Er befasst sich mit der Psychologie des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens und findet, das Fach Psychologie sei mindestens so wichtig wie Lesen, Schreiben und Rechnen. Der leidenschaftliche Hobbysportler lebt in Uster.

⇒ fichter.ch



WER HEUTE
DEN TON SETZT,
MACHT MORGEN
DIE MUSIK.

Julius Bär ist stolzer Förderer
der Kultur von morgen.

juliusbaer.com

[t](#) [in](#) [@](#) [f](#)

Julius Bär

VOM PROFI ERKLÄRT

ÄRMEL HOCH!



Dass die Zeiger und Indizes früherer Uhren die ganze Nacht lang in derselben Intensität leuchteten, lag am Tritium, mit denen sie gefüllt waren, respektive am Radium. Ersteres ist in seiner Urform minimst, Zweites etwas stärker radioaktiv. Obwohl keine Gefahr bestand, dass Radioaktivität nach aussen dringen konnte, führte die Diskussion darüber dazu, dass die Uhrenfirmen Ersatz suchen mussten. Sie fanden es im Super-LumiNova der Firma RC Tritec aus Teufen AR: Die Leuchtmasse wird durch Sonnenlicht oder Lampen aufgeladen, die Kraft allerdings nimmt kontinuierlich ab. Weil im Winter Lichtquellen spärlicher sind, gilt: Öfter mal die Ärmel hochkrepeln und die Speicher laden! Ist übrigens auch gut für Ihre Vitamin-D-Produktion.

GEWUSST, DASS ...

... man unserer Aussenuhr auf die Sekunde vertrauen darf? Verbunden mit der Mutteruhr im Bauch des Geschäfts, erhält sie das Zeitsignal direkt ab Satellit. Seit 1960 hängt die rund 60 Kilo schwere Riesentastenuhr als Markenzeichen von Beyer an der Ecke Bahnhofstrasse/Bärengasse. Anlässlich der grossen Renovation wurde auch sie vollständig revidiert. Sie bekam neue Zeiger und elektronische Schrittmotoren, auch das Gehäuse wurde restauriert.



SO FUNKTIONIERTS

KLACK!

Das zweistellige Grossdatum ist von erhabener Eleganz und auch in seiner mechanischen Konstruktion ein kleines Spektakel.

Von Timm Delfs

U

m Mitternacht wird es jeweils spannend, am spannendsten bei den Zahlen 09, 19 und 29, denn dann schaltet das sogenannte Grossdatum mit einem ganz leisen Klack zur nächsten zweistelligen Ziffer. Das ist so besonders, weil dabei im Inneren der Uhr in einem Sekundenbruchteil eine ganze Menge Teile bewegt werden müssen. Während bei einem herkömmlichen Fensterdatum einfach ein Reif mit 31 Ziffern um eine Position weitergeschaltet wird, sind es beim Grossdatum zwei Scheiben, die unterschiedlich mit Zahlen bedruckt sind und aufeinander abgestimmt sein müssen. Die linke Scheibe, manchmal auch ein Gewicht sparendes Kreuz, trägt lediglich die Ziffern 0 bis 3, während die rechte von 0 bis 9 durchnummeriert ist. Eine raffinierte mechanische Logik zählt beim Schalten der Einerstellen mit, sodass die Zehner links nur dann um eine Position weiterspringen, wenn rechts die 9 zur 0 wird.

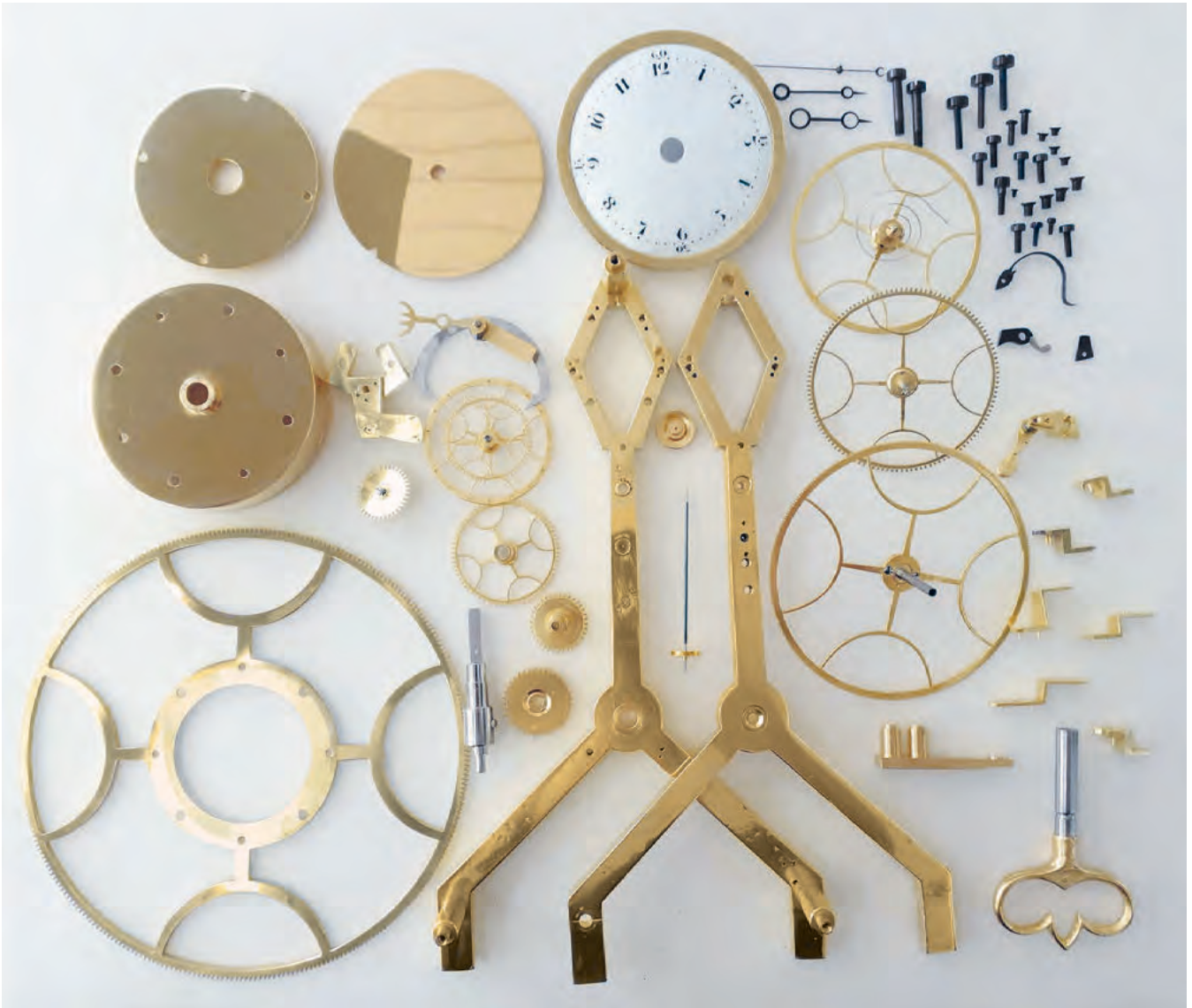
Dieses kurze kinetische Schauspiel erfordert eine Menge Energie, die dem Uhrwerk im Lauf von 24 Stunden respektive 10 Tagen abgezweigt und in zwei separaten Federn gespeichert wird, die sich in dieser Zeit spannen. Um Mitternacht ist es dann so weit: Eine Nocke auf einem Rad, das sich in 24 Stunden nur einmal dreht, bewegt den Auslöser, der entweder nur eine oder aber beide Federn losschnellen lässt, sodass, «klack», das Datum für den angebrochenen Tag erscheint.

Das Uhrenatelier Beyer ist das grösste Atelier eines Uhrenhändlers in Zürich. Über dem Geschäft an der Bahnhofstrasse 31 beschäftigt Beyer zehn Uhrmacher und zwei Uhrmacherlernende.

➡ beyer-ch.com/uhrenatelier



Um Mitternacht wirds spannend: Breguet «Marine Big Date».



Die sezierte Uhr - inklusive historisch korrekt geschenkelten Grossbodenrads (links unten).

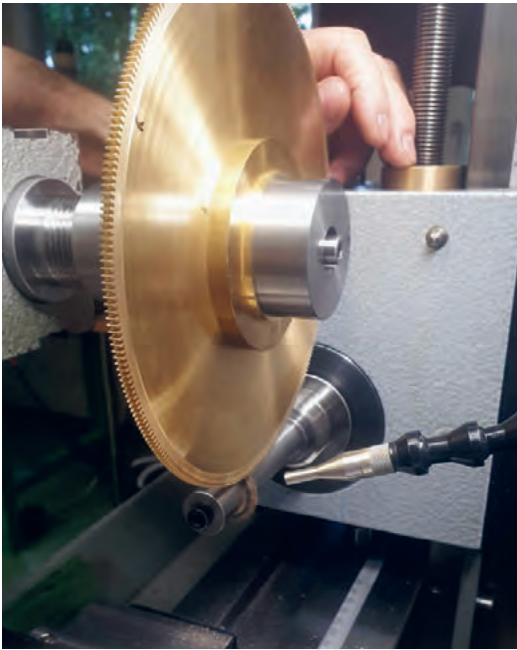
RESTAURIERUNG

ANTI-AGING FÜR DAS SKELETT

Sie hätte nicht mehr lange durchgehalten:
Die gelbe Skelettuhr aus unserem Museum musste
vollkommen restauriert werden.

Von Matthias Mächler

Wo sonst als bei Beyer dürfen sich Lernende (unter kompetenter Anleitung, natürlich) an eine wertvolle Museumsuhr wagen? Von Grund auf und mit aller Zeit, die sie brauchen? Sophie Krienbühl hatte das Vergnügen: Dem skelettierten Uhrwerk aus der Zeit kurz vor der Französischen Revolution drohte der Atem auszugehen. Statt für zehn Tage reichten die Energiereserven, frisch aufgezogen, noch knapp für einen. Die rund 300 Zähne und Flanken des Grossbodenrads waren derart abgenutzt, dass sich die Aufzugskräfte auf andere Teile auswirkten und Rädchen verbogen. Das Werk drohte zu verklemmen. Es musste praktisch neu gefertigt werden.



Das noch rohe
Grossbodenrad
erhält 300 exakt
gleiche Zähne.

Das wäre sehr viel einfacher gewesen, hätte man für die neuen Elemente normales Messing benützen können: Dank seinem Blei-Anteil lässt es sich relativ leicht verarbeiten. «Aber das hätte nicht dem Gedanken der Originalität entsprochen», sagt Sophie Krienbühl: «Wenn wir bei Beyer etwas restaurieren, dann immer im Sinn der Ursprünglichkeit.» Also musste bleifreies Messing her, und das ist zäh und widerspenstig. Dafür verfährt es sich mit den Jahrzehnten schön gleichmässig und setzt die «richtige» Patina an.

ZURÜCK ZUM ORIGINAL

In einem externen Atelier und unter Anleitung eines pensionierten Profis durfte Sophie Krienbühl feilen, biegen, verstiften, an einer riesigen Drehbank am neu gefertigten Grossbodenrad die Verzahnung fräsen und in vielen Arbeitsschritten das Federhaus in seinen Originalzustand zurückversetzen (durch die Eingriffe von Uhrmachern über all die Jahrhunderte war es ein eigentliches Flickwerk). Dafür mussten unter anderem eine neue Federhaustrommel und ein neuer Federhauskern hergestellt werden. Auch wurden für sämtliche Befestigungen englische Zoll-Schrauben und -Gewinde geschaffen. «Als wir die Skelettuhr dann endlich aufzogen, war ich super nervös», lacht die Uhrmacherin. «Und als die Uhr nach sechs Tagen ihr Balancier immer noch wunderbar gleichmässig schwingen liess, wusste ich: That's it! Die Anspannung wich einer ungeheuren Erleichterung.»



Die restaurierte
Skelettuhr
steht wieder im
Uhrenmuseum.

NACHGEFRAGT



Sophie Krienbühl,
Auszubildende im dritten Lehrjahr

«ICH GEHE HEUTE ANDERS INS MUSEUM»

Wie reagierten Sie, als Ihr Chef Sie mit dieser Aufgabe betraute?

Man nimmt im ersten Lehrjahr zwar Grossuhren durch, aber man übt natürlich nicht an kostbaren antiken Stücken. Ich zappelte hin und her zwischen totaler Euphorie und riesigem Respekt. Und eigentlich blieb das bis zum Schluss so.

Was war der schwierigste Moment?

Es gab eigentlich keine schwierigen Momente: René Rietmann, der auf mich – und wohl vor allem auf die Skelettuhr – aufpasste, führte mich enorm kompetent und rücksichtsvoll durch den Prozess. Jeder Schritt war ein Genuss.

Worüber staunten Sie am meisten?

Über die Dimensionen der Werkzeuge und Werkbänke, um die doch sehr grossen Teile nachzubauen. Und über die Kraft, mit der man bei dieser Arbeit ans Werk gehen muss.

Hat es Sie gepackt – sehen Sie Ihre Zukunft bei den Grossuhren?

Es war toll, doch ich tendiere eher zum Kleinen, Feinen, Pingeligen. Aber ich gehe heute anders ins Museum, wo «meine» Skelettuhr thront. Irgendwie mit gestrecktem Rücken.

FÄSSLERS FAHRT



Um das 24-Stunden-Rennen von Daytona ranken sich Mythen. Der Schweizer Rennfahrer Marcel Fässler erzählt, wie es wirklich ist.

Von Steven Schneider Fotos: Richard Prince



Der Tag verglüht, es wird dunkel: Fässler rast seinen liebsten Runden entgegen. Seine Spezialität ist die Nacht.



Bremslichter glühen, Radhäuser rauchen, die Fahrer wechseln: «Daytona ist anders», schwärmt Fässler.

Wer in Daytona an den Start geht, will die Rolex. Ohne Ausnahme. Es gibt sie nur für die Sieger. Meine hab ich 2016 gewonnen. Ich trage sie nicht, sie liegt zu Hause im Tresor, andere präsentieren sie an der Strecke am Handgelenk. Die Uhr gehört zum Mythos.

Man sagt, Daytona sei «the birthplace of speed». Am 37 Kilometer langen Strand fahren einst wilde Kerle gegeneinander. Speed ist, was uns Piloten verbindet. Schnell fahren kann jeder. Geradeaus jedenfalls. Aber Rad an Rad auf eine Kurve zurasen, das ist wie ein Duell. Ein Kampf. Es geht um Macht, um Willen, um Mut. Du musst den anderen in die Knie zwingen. Neben dem Siegen steckt darin die Befriedigung: Wenn du weisst, du hast alles gegeben, zu 100 Prozent.

Der Schlüssel dazu ist totale Präzision. Die Technik, das Team, das zentimetergenaue Fahren. Zehn Leute arbeiten für mein Auto, eine silbrige Corvette C8.R.

Es braucht alle, der Fahrer allein gewinnt kein Rennen. Es ist wie bei einer Uhr. Du siehst den Zeiger. Aber nicht die High-End-Technik unter dem Zifferblatt.

Bei einem 24-Stunden-Rennen teilst du dein Auto mit zwei anderen Piloten. Früher setzte man Fahrer ein, die materialschonend fuhren. Heute nimmt man keine Rücksicht mehr auf das Auto. Alle zwei Stunden, so lange dauert ein Stint, beginnt wieder ein Sprintrennen, zwölfmal hintereinander. Du musst Teamplayer sein. Weil auch andere das Auto fahren, kannst du es nicht nur auf dich abstimmen. Es muss für alle passen. Du gehst, was wehtut, Kompromisse ein. Setzt einer sein Ego durch, hat er keine Zukunft auf der Langstrecke.

Daytona ist die Nummer 2 im Quartett der 24-Stunden-Klassiker hinter Le Mans.

Die beiden anderen Rennen sind Nürburgring und Spa. Ich habe sie alle gefahren, Le Mans dreimal gewonnen – aber Daytona ist anders.

Das Fahrerlager liegt auf einem grossen Parkplatz, die Leute flanieren zwischen den Autos, sind voller Bewunderung und Respekt. Wir sind einander viel näher als in Europa, wo Rennfahrer etwas Elitäres umgibt. In den USA aber, da sind wir eine grosse Rennsportfamilie zusammen mit den Mechanikern, den Fans, den Reportern, den Streckenposten. Mir gefällt das. 100 000 Leute, die im Infield campieren, feiern, Teddys in Schiessbuden gewinnen, den Rockbands auf der Bühne zujubeln ...

Beim nächsten Mal fehlen die Fans, es wird trostlos sein, wie ein Bild ohne

«ES GEHT UM MACHT, UM WILLEN, UM MUT.»



Die Langstrecke als Charakterprüfung. Oder, wie es Fässler sieht: «Rennfahren ist Leben, der Rest ist Warten.»



**DER GESELLIGE
EINSIEDLER**

Marcel Fässler ist einer der erfolgreichsten Rennfahrer der Schweiz. Er gewann zahlreiche DTM-Rennen, dreimal die Gesamtwertung von Le Mans und 2016 auch Daytona. 2012 war er Langstrecken-Weltmeister. Fässler hat vier Töchter und lebt mit seiner Familie in der Nähe von Einsiedeln.

⇒ mfspeed.ch



«Rad an Rad auf eine Kurve zurasen, das ist wie ein Duell»: Fässlers Corvette C8.R.



Daytona Beach, Januar 2020, das letzte Bad in der Menge: «Nächstes Mal wird alles anders sein, trostlos.»

«DU MUSST DIE AUSFAHRT ZENTIMETERGENAU TREFFEN.»

Rahmen, du stehst womöglich auf dem Podest, und es ist still.

Meine Stärke ist die Nacht, in der Dunkelheit sehe ich gut. Weil Daytona im Januar stattfindet, ist die Nacht lang. Im Infield leuchtet das Riesenrad, das alle paar Sekunden die Farbe wechselt, auf der Piste die bunten Neonlichter der Autos, die roten Bremslichter, Feuerwerke am Himmel, in der kalten Nachtluft mischt sich der Geruch von Benzin mit dem von grilliertem Fleisch. Ich stehe an der Box, habe wie immer nach dem Anziehen der Handschuhe mit dem Daumen in den anderen Handballen gedrückt, was heisst: Rennmodus an! Dann bremst das Auto mit lautem Quietschen heran, die Radhäuser rauchen, mein Teamkollege zwingt sich raus, ich rein, ich zurre die Gurte fest, warte auf das Zeichen, um loszufahren.

Sitze ich im Auto, ist vergessen, was war. Wie langsam die Zeit zuvor lief. Rennfahren ist Leben, der Rest ist Warten. Auch der Freitag hat 24 Stunden, aber zähle, und jede einzelne Sekunde spüre

LEGENDÄRE STEILKURVEN

Auf keiner Rennstrecke ragen die Steilkurven monumentaler in den Himmel als im knapp vier Kilometer langen Oval in Daytona Beach, 90 Kilometer nordöstlich von Orlando. Die Trophäe, der alle nachjagen, ist eine Rolex «Daytona»: Wer sie am Handgelenk trägt, wird zur Legende. An diesem Strand wurden schon 1903 Rennen ausgetragen, 1959 war die heutige Rennstrecke bereit, 1966 fand das erste 24-Stunden-Rennen statt. Nächster Termin: 30./31. Januar 2021.

ich Druck; es gibt kein Zurück, ich muss liefern. Ich kriege kein Essen runter, ich sehne den Start herbei, und manchmal wünsche ich, es wäre schon vorbei. Aber sobald ich am Gas bin, gibt es nur noch mich. Mich und das Auto. Wir sind eins gegen die Zeit. Denn von diesem Moment an läuft die Uhr mit. Es zählen Hunderstel und Tausendstel, und es geht um meine Zukunft als Rennfahrer.

Nirgends ist das Anbremsen so brutal wie bei Kurve eins. Du kommst mit Vollgas, sie ist eng, sie hat wenig Grip, das Auto liegt schräg, danach biegest du ein ins dunklere Infield. In Kurve drei ist der Asphalt alt und wellig, du rutschst über die Vorderräder und versuchst, die Linie zu halten, trotzdem gerätst du auf die gelben Curbs am Rand. Kurve vier geht Vollgas und dann runter in den dritten Gang vor der engen Rechtskurve, die Piste ist schmal, die Vorderräder können blockieren, und du ruinierst den Gummi, beschleunigst danach hin auf Kurve sechs, die letzte vor dem Oval, deshalb suchst du die optimale Minimalgeschwindigkeit am Scheitelpunkt und gehst beim Kurvenausgang früh ans Gas, aber nicht zu früh, sonst bringst du deinen Speed nicht voll in die erste der beiden Steilwandkurven.

Die sind das Besondere an Daytona. Steilwandkurven gibts in Europa kaum, und hier hast du zwei davon, ganze zwölf Meter breit mit einer satten Neigung von 31 Grad, das Tempo ist hoch, du überholst ein Auto sieben Meter unter dir, und die Fliehkräfte wirken nicht seitlich wie sonst, sondern schräg von oben nach unten durch deinen Körper. Du atmest nicht in der Wand, weil du das nicht kannst, aber der Puls fällt unter 180. Im Grunde kannst du hier entspannen. Bloss siehst du nur Asphalt vor dir und keine Weite, bis die Gerade

kommt. Du schnappst nach Luft, es folgt eine schnelle Doppelschikane, links-rechts, rechts-links, über eine Bodenwelle, die das Auto beschädigen kann, also bist du hier präzise, sehr präzise, du musst die Ausfahrt auf den Zentimeter genau treffen und den Speed mitnehmen, denn es folgt der längste Vollgasanteil, im sechsten Gang mit der zweiten Steilwand, du suchst den Windschatten der anderen. Eigentlich bist du im Auto immer voll fokussiert, aber manchmal schießen dir Gedanken durch den Kopf, du weisst nicht woher und warum, du denkst daran, nach dem Rennen einen Burger zu essen, dann bist du wieder voll da fürs Infield, wo der Stress zunimmt und der Puls höher geht.

Nach eineinhalb Stunden schmerzt in der Regel mein unterer Rücken. Also löse ich die Gurte auf der Geraden und strecke mich kurz durch, ich rede hier von zwei Sekunden, dann zurre ich den Gurt wieder satt, denn keiner kann bremsen, wenn er mit dem Auto nicht fest verbunden ist.

ZEITEMPFINDEN SPIELT VERRÜCKT

Dann vier Stunden Warten. Sie verlaufen gefühlt schnell, ich gehe in die Massage, halte die Konzentration, versuche, kurz zu schlafen, etwas zu essen, bevor der nächste Stint ansteht. Das Zeitempfinden verändert sich andauernd. Hast du viele Zweikämpfe auf der Piste, vergeht die Zeit rasant. Schaust du zu, dein Auto liegt vorn, dann ist das Superzeitlupe: Du guckst auf die Uhr, noch zwei Stunden. Eine gefühlte Stunde später dauert es immer noch eine Stunde und 55 Minuten. Umgekehrt vergeht die Zeit viel zu schnell, wenn es ums Aufholen geht.

2020 kämpften wir die ersten neun Stunden an der Spitze, dann hatten wir ein Ölleck, standen acht Stunden und fuhren schliesslich als Unterstützung für unser Schwesterauto das Rennen zu Ende. Wir wissen aber, wie Siegen geht. Du fährst über die Ziellinie, du lässt los, du wirst ganz leer und leicht, jeder folgende Augenblick brennt sich ein. Die Stoppuhr ist weg. Du bist erfüllt von Freiheit, Stolz und Erleichterung.

WONDER LAND

Es gibt Dinge, deren Zauber man sich nicht entziehen kann. Der erste Schnee etwa, das letzte Licht am Abendhimmel – und unsere Bijoux.

Artwork: Adrian Hablützel



IWC,
«Portugieser
Automatic 40»:
Edelstahl,
40,4 mm,
Automatikwerk,
CHF 7500

Jaquet Droz,
«Loving Butterfly
Automaton»:
Rotgold, 43 mm,
Automatikwerk,
auf 28 Exemplare
limitiert,
CHF 129 600



Beyer, Ohrringe «Red Passion»:
Weissgold, 2 Rubellite (10,51 ct),
122 Brillanten (0,81 ct), 36 Diamanten
im Princess-Cut (0,61 ct),
14 Diamant-Baguetten (0,59 ct),
CHF 42 800

Beyer, Collier «Red Passion»:
Weissgold, 11 Rubellite (74,70 ct),
288 Brillanten (3,96 ct),
118 Diamanten im Princess-Cut (3,0 ct),
16 Diamant-Baguetten (0,63 ct),
CHF 198 800

Beyer, Ring «Red Passion»:
Weissgold, 1 Rubellit (10,04 ct),
56 Brillanten (0,81 ct),
12 Diamanten im Princess-Cut (0,47 ct),
2 Diamant-Baguetten (0,27 ct),
CHF 29 300

b

Erleben Sie, wie dieses
aussergewöhnliche
Schmuck-Set entstand:
Starten Sie die
beyond-App!



Rolex,
«Cellini Moonphase»:
Everose-Gold,
39 mm, Automatikwerk,
CHF 25 500

Rechte Seite

Scheffel, Ring
«Stretch & Match»:
Rotgold, 23 pink
Saphire (2,90 ct),
CHF 6190

Scheffel, Ring
«Stretch & Match»:
Rotgold, 23 orange
Saphire (2,75 ct),
CHF 5930

Scheffel, Ring
«Stretch & Match»:
Rotgold,
23 Tsavolithe
(2,64 ct),
CHF 6450

Scheffel, Bracelet
«Stretch & Match»:
Rotgold, 55 pink
Saphire (6,84 ct),
CHF 15 500

Scheffel, Bracelet
«Stretch & Match»:
Rotgold, 58 Brillan-
ten (6,07 ct),
CHF 17 150

Scheffel, Bracelet
«Stretch & Match»:
Rotgold, 55 blaue
Saphire (6,61 ct),
CHF 15 500



Wellendorff,
Solitäreringe «DANKE FÜR»
(einmal «Aqua» in Blau,
einmal «Onyx» in Schwarz):
Weissgold/Gelbgold,
Kaltemaille,
Solitär (0,25 ct)
und Brillanten (0,202 ct),
je CHF 14 300

Wellendorff, Solitärering
«DANKE FÜR.» («Brillant»):
Gelbgold, Kaltemaille-
Rottöne, Solitär (0,25 ct),
Brillanten (0,402 ct),
CHF 15 400

Wellendorff, Ohrstecker
«DANKE FÜR.»: Gelbgold,
Kaltemaille-Rottöne,
2 Solitäre (0,5 ct),
CHF 14 100



Baume & Mercier,
«Clifton Baumatic»:
Edelstahl, 40 mm,
Automatikwerk,
CHF 3000

Breguet,
«Tradition Quantième
Rétrograde»:
Weissgold, 41 mm,
Automatikwerk,
CHF 37 700

Hublot,
«Spirit of Big Bang King
Gold Blue Diamonds»:
Roségold, 39 mm,
Automatikwerk,
CHF 28 300





Tudor,
«Black Bay»:
Edelstahl, 41 mm,
Automatikwerk,
CHF 3600

Breitling,
«Endurance Pro»:
Breitlight-Gehäuse,
44 mm, SuperQuartz,
CHF 2950

Jaeger-LeCoultre,
«Rendez-Vous
Night & Day Small»:
Rotgold, 29 mm,
Automatikwerk,
CHF 20 500



Patek Philippe,
«Calatrava
Pilot Travel Time»:
Weissgold, 37,5 mm,
Automatikwerk,
mit zusätzlichem
Armband,
CHF 41 000

Beyer,

Ohrhinge: Weissgold,
1 Tsavolith (16,96 ct),
1 Tsavolith (17,82 ct),
36 Tsavolithe (4,93 ct),
348 Brillanten (0,74 ct),
76 Brillanten (0,33 ct),
CHF 298 500

Beyer, Ohrhinge:

Weissgold, Rotgold,
2 Tsavolithe (6,41 ct),
12 Brillanten (0,235 ct),
28 Brillanten (0,2 ct),
CHF 38 460

Beyer, Ring:

Weissgold, Rotgold,
1 Tsavolith (5,95 ct),
32 Brillanten (1,03 ct),
26 Brillanten (0,16 ct),
CHF 67 980



SCHILLERNDES GEHEIMNIS

Ein riesiger Diamant, ein schlauer Computer und die Intervention intuitiver Schleifer: was es braucht, damit aus einem Versprechen ein Happy End wird.

Von Marion Genetti Fotos: A. A. Rachminov

*Ein guter Schleifer
hört mehr, als
der Computer
sieht: zu Besuch
bei den Besten
in Ramat Gan.*

Bis auf ein fluoreszierendes Licht am Ende des Ganges ist es düster im Raum. Ein Mann sitzt vornübergebeugt in einer Koje. Vor ihm dreht sich surrend eine gusseiserne, mit Diamantstaub überzogene Scheibe. Es ist weit nach Mitternacht. Mit einer Zange, der Doppe, lässt er einen Diamanten, so gross wie eine Fingerkuppe, über die rotierende Fläche gleiten. Zehntelmillimeter für Zehntelmillimeter trägt er von der matten Oberfläche ab, um eine maximale Brillanz herauszuarbeiten.

Zittern sollte er jetzt nicht: Ein wenig daneben, und Tausende Franken sind futsch. Haben Diamantschleifer einen schlechten Tag, rühren sie keinen Stein an. Überhaupt arbeiten sie nach ihrem eigenen Rhythmus, mal 14 Stunden am Stück, dann wieder eine Woche gar nicht. Vom Licht her spielt es auch keine Rolle: Die Jalousien bleiben rund um die Uhr geschlossen. «Tageslicht enthält zu viele Blauanteile und würde die natürliche Färbung der Diamanten verfälschen», erklärt Ori Rachminov, der die Geschicke von A. A. Rachminov gemeinsam mit einem Cousin und einem dritten Partner lenkt. Beim international führenden Händler besonders hochwertiger Edelsteine kauft auch das Schmuckatelier von Beyer seine Brillanten ein.

AN DER WUNDERMASCHINE

Hinter den Fenstern des staubigen und an Unscheinbarkeit kaum zu überbietenden Hauses in Ramat Gan nahe Tel Aviv werden Werte in Millionenhöhe geschaffen. Nur wenige Strassen weiter, an der zweitwichtigsten Diamantbörse der Welt (man liefert sich mit dem belgischen Antwerpen seit Jahrzehnten ein Kopf-an-Kopf-Rennen),

«DIE STEINE SPRECHEN ZU DEN SCHLEIFERN UND SAGEN IHNEN, WAS ZU TUN IST.»

werden die geschliffenen Preziosen verkauft, versichert und für den Transport in aller Herren Länder vorbereitet.

Was mit den Rohdiamanten aus dem südlichen Afrika, aus Russland oder Kanada genau geschieht, bestimmt längst nicht mehr das Augenmass, sondern der Sarine-Computer, benannt nach seinem israelischen Erfinder. «Dieses Gerät kostet ein Vermögen, ist aber Gold wert», erklärt Ori Rachminov. Der rohe Stein verschwindet im Schlitz der Wundermaschine und taucht als dreidimensionales Bild auf dem Monitor wieder auf. Jeder Kratzer, jede Verfärbung, jede Unebenheit wird dank Magnetresonanz erkannt. Eine farbige Simulation zeigt, wie sich der Fund optimal aus Schlachten lässt.

DIE INTUITION SCHLEIFT MIT

«Manchmal gibt es Dutzende Möglichkeiten. Dann muss man kalkulieren, welche Option das beste Resultat für das Endprodukt bringt», erklärt der Diamantär. Mit Hochkarätären haben es die Rachminovs fähig zu tun. Doch nur einmal im Jahr kommen sie an ein Kaliber mit einem Gewicht von mehreren Hundert Karat, wie es gerade auf dem Bildschirm zu sehen ist. Man wird sich für dessen Zerteilung in 20 Brillanten entscheiden: vom 30-Punker bis zum 30-Karäter. Kalkulierter Gesamtwert: 16 Millionen Franken.

Hat man sich für eine Option entschieden, wird von jedem hypothetischen Endprodukt ein fingergrosser Abdruck erstellt, eine Art Bauplan, der jede Facette zeigt.

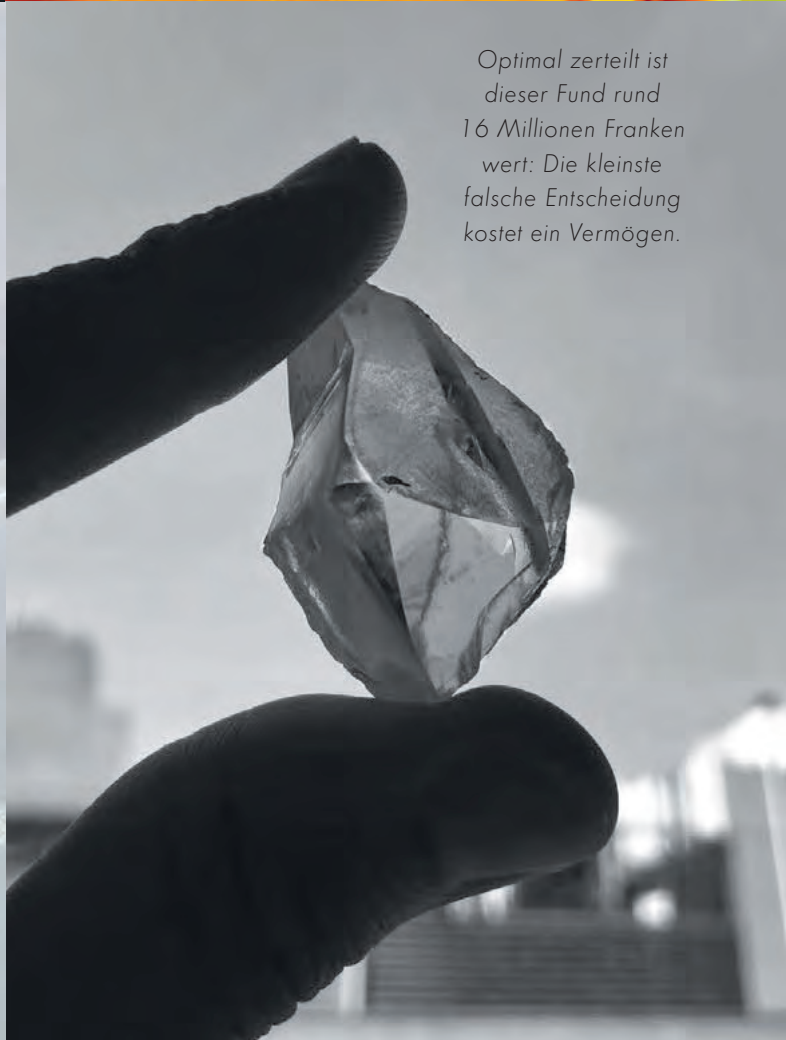
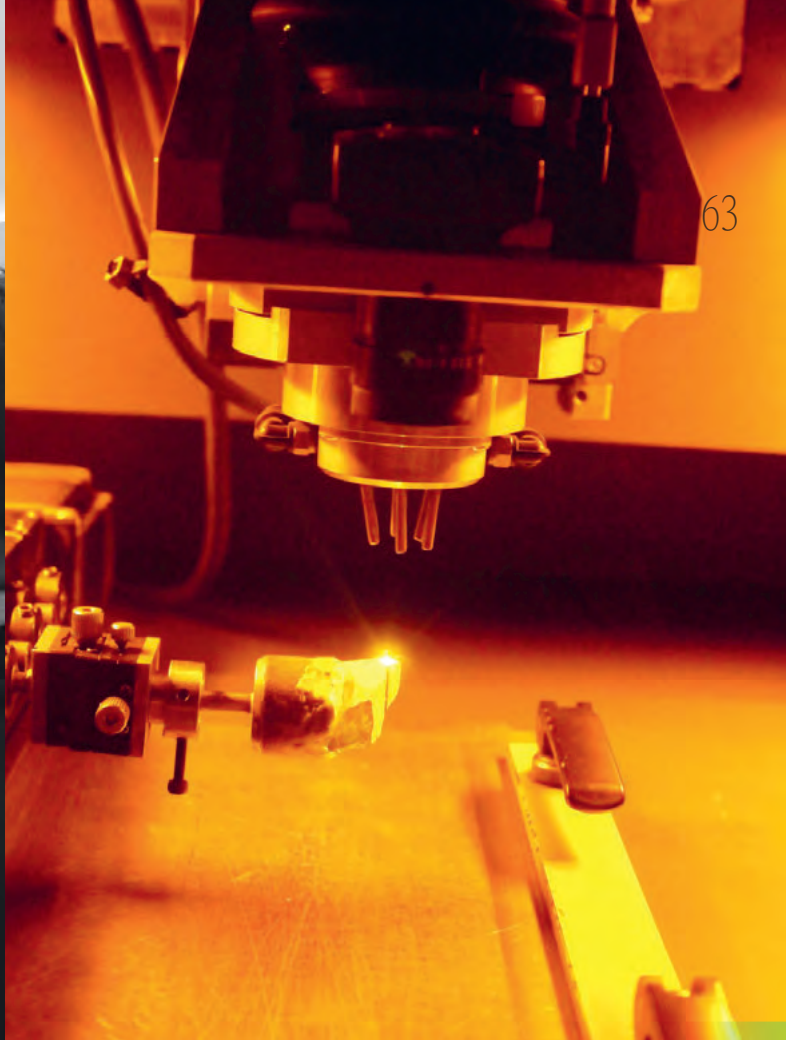
Der ist nicht in Stein gemeisselt. «Wenn unsere Diamantenflüsterer das Gefühl haben, dass sie einen anderen Weg gehen müssen, um den Stein nicht zu gefährden, oder wenn sie denken, noch mehr aus ihm herausholen zu können, folgen sie ihrer Intuition», sagt Ori Rachminov. Oder wie Carlo Mutschler, Chef des Schmuckateliers Beyer, es ausdrückt: «Die Steine sprechen zu den Schleifern und sagen ihnen, was zu tun ist.»

BEI «MAKELLOS» KLINGELT ES

Mehrfach war Mutschler auf Einladung der Rachminovs in Israel. Aus der Geschäftsbeziehung, die vor zwölf Jahren an der Baselworld begann, ist längst eine innige Verbundenheit mit unerschütterlicher Vertrauensbasis geworden. Wann immer die Rachminovs ein «makelloses» Prachtexemplar ergattert und die Schleifer einen guten Job gemacht haben, klingelt bei Mutschler das Telefon. Dieser schmunzelt: «Wird ein Diamant mit einem Triple X bewertet, also wenn er «excellent» ist in Schliff, Symmetrie und Politur, kommt er für uns grundsätzlich infrage.»

Auch für den riesigen Rohdiamanten, der gerade in Israel bearbeitet wird, ist Mutschler Feuer und Flamme. «Es handelt sich um das beste Ausgangsmaterial, das bei einem Diamanten gefunden werden kann. Er ist reinweiss – das grenzt bei dieser Grösse an ein Wunder.» Ob Mutschler ein Stück davon nach Zürich holen können, steht noch nicht fest. Ein firmeninternes Gremium bei Beyer wird darüber entscheiden. «Die Hoffnung stirbt zuletzt», zeigt sich Mutschler zuversichtlich.

Inzwischen ist in Ramat Gan ein neuer Tag angebrochen, der Schleifer legt seine Arbeit zur Seite und sich aufs Ohr, Ori Rachminov hängt am Handy. Es gibt einige Interessenten für die schillernden Schätze aus der dunklen Kammer.



Optimal zerteilt ist dieser Fund rund 16 Millionen Franken wert: Die kleinste falsche Entscheidung kostet ein Vermögen.



Altschliff-Diamanten und
Diamantrosen umgarnen den
schillernden Opal:
Der Anhänger (unsigned) ist
6,5 Zentimeter lang und
stammt aus dem ausgehenden
19. Jahrhundert.
CHF 7200

LIEBLING!

Zwar sind sie von gestern, doch gehört ihnen die
Zukunft: vier Trouvaillen, die hervorragend altern.

Fotos: Christian Egger Styling: Adrian Hablützel

Was für ein Statement!
IWC «Aquatimer Automatic»
(Ref. 1822) von 1979
in Edelstahl, 36x42 mm,
mit Stambuchauszug,
CHF 7200





Ein Bijou sondergleichen:
In der 13 Zentimeter grossen
Reise-Pendule von Breguet schlägt
ein Aufziehwerk. Laut
Breguet-Archiv wurde sie
im April 1881 für 700 Francs an
eine Madame Gury verkauft.
CHF 42 800

Ein smartes Stück
Art déco als stete
Begleiterin:
Boucheron-Puderdose
aus den 1920er-Jahren,
7,6x6,5 cm,
CHF 3500



MONDSÜCHTIG

Mondphasen gehören zu den beliebtesten Anzeigen, auch bei Beyer-Uhren: Wir stellen drei besondere Exemplare vor.

Von Matthias Mächler Foto: Annette Fischer

Er hat einen Durchmesser von 3476 Kilometern, ist also etwas mehr als ein Viertel so gross wie die Erde und neben ihr der einzige Himmelskörper, den Menschen je betreten haben: Der Mond bestimmt Ebbe und Flut - und zuweilen auch unsere Gemütsverfassung. Die Wissenschaft bezweifelt zwar, dass er schuld ist an Schlafstörungen, Verkehrsunfällen oder Operationskomplikationen. Doch fragt man Psychologen, Lehrerinnen oder Wirte, scheinen Neumond und Vollmond so einiges mit uns anzustellen. Tatsache ist: Der Mond fasziniert. Wir schauen gern zu ihm hoch. Wir mögen seine Mystik. Und wer schon einmal eine Vollmond-Schneeschuhtour in den Bergen erlebt hat, wird die Magie einer natürlich erleuchteten Winternacht nicht so schnell wieder vergessen.

Kein Wunder, erfreuen sich auch Uhren mit Mondphasen-Anzeige von Uhren grosser Nachfrage. Nach Jahrzehnten des Dornröschenschlafs ist die mit Mond und Sternen verzierte wandernde Scheibe (neben Datum und Chronograph) die beliebteste Komplikation. Das ist auch bei den Beyer-Uhren so, die vom sympathischen Familienunternehmen Aerowatch in Saignelégier hergestellt werden (siehe *beyond* Nr. 27).

«Schon ab 200 Franken bekommt man eine Beyer-Uhr», sagt Mar Fuentes, Auszubildende im dritten Lehrjahr und bei Beyer zuständig für die Eigenmarke. «Das wirklich Erstaunliche aber ist: Gemessen an der bestechenden Qualität und der Verarbeitung dieser Uhren, erhält man für den Preis ausgesprochen viel.» Wir haben Mar Fuentes um die Einschätzung von drei besonderen Beyer-Uhren mit Mondphasen-Anzeige gebeten.



Mar Fuentes ist bei uns zuständig für Beyer-Uhren und stellt drei besondere Mondphasen-Modelle vor.

COLLECTION 1942: LADY MONDPHASE AUTOMATIK

«Was für ein Bijou! So zart, so feminin, so elegant und doch von edlem Understatement: Mit dem Perlmutter-Zifferblatt lässt sie Glamour anklingen, mit den Mondphasen Poesie - und mit dem Automatikwerk beweist sie innere Schönheit. Und das für 1390 Franken!»

LES GRANDES CLASSIQUES: CHRONO AUTOMATIK, LIMITIERT

«Mondphasen, Chronograph und Zeigerdatum: Die betörende Uhr mit Automatikwerk ist ein Genuss für Liebhaber harmonisch dargestellter Komplikationen.

Das Anthrazit-Zifferblatt mit Sonnenschliff verströmt Eleganz, die anklingende Piloten-Aura Sportlichkeit. Kostenpunkt: 3200 Franken.»

LES GRANDES CLASSIQUES: CHRONO QUARZ

«Auf dem sonnengebürsteten Zifferblatt vereint das Quarzmodell die beliebtesten drei Anzeigen: Mondphasen, Datum und Chronograph. Diese Uhr passt immer, ob zum sportlichen Outfit oder zum Anzug. Mit 696 Franken darf sie als unglaublich preiswert bezeichnet werden.»




«DIE GEGENWART ENTGLEITET UNS.»

Kulturwissenschaftlerin Gabriela Muri erforscht das Thema Pause. Sie ortet eine Abkehr vom hart erkämpften Recht auf Eigenzeit – und empfiehlt den Blick auf die Uhr.

Von Seraina Kobler Fotos: Anne Gabriel-Jürgens

Frau Muri, woher kommt das Bedürfnis des Menschen, Pausen zu machen?

Noch im Mittelalter gab es für die meisten Menschen keine klar definierten Arbeitszeiten. Ein Arbeitstag war eine elastische Grösse. Pausen wurden vor allem von der Natur geregelt, etwa durch die Lichtverhältnisse. Im Zuge der Industrialisierung begannen Uhren den Takt vorzugeben. Weil sich durch diesen Zwang der Verlust individueller Zeit am deutlichsten zeigte, wurde die Arbeitszeit auch zum Treiber sozialer Auseinandersetzungen. Ein Ergebnis dieser Konflikte war das Recht auf Pausen.



*«Wir sind Gefangene
unserer eigenen
Wünsche»: Pausen-
forscherin Gabriela Muri.*

Pausen sind ein Phänomen der Moderne?

Je grösser die Zwänge in modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften wurden, desto mehr gewannen Pausen an Bedeutung. Interessant ist, dass sich mit der Digitalisierung und der «Arbeite, wo du willst»-Mentalität dieses Muster gerade umdreht. Mussten sich die Arbeitenden seinerzeit ihre Pausen hart erkämpfen, verzichten heute viele freiwillig darauf. Die klassischen Feierabend- oder Ferienstrukturen lösen sich auf. Nicht zuletzt durch den steigenden Konkurrenzdruck haben die Leute begonnen, sich selbst auszubeuten. Ausserdem besteht offenbar ein Bedürfnis danach, die eigene Zeit mit immer dichter getakteten und kommerziell vermarkteten Erlebnisangeboten zu verbringen.

Wir sehen im Freizeitangebot eine Erfüllung unserer Sehnsüchte – aber im Grunde stressen wir uns damit?

Auch, ja. Aber am meisten fordert uns die steigende Erreichbarkeit. Wir können nicht mehr einfach in die Ferien fahren: Die Kommunikation läuft während unserer Abwesenheit weiter. Und wenn wir zurückkommen, ist das E-Mail-Postfach überfüllt. Früher war man einfach weg und konnte sich in dieser Pause gründlich erholen.

Ferien sind sehr lange Pausen, da ist Erholung möglich. Aber bringen die kurzen Kaffeepausen überhaupt etwas? Wird man da nicht eher aus der Arbeit gerissen und braucht danach elend lange, um wieder hineinzufinden?

Um unseren Alltag zu bewältigen, spielen unterschiedliche Zeiterfahrungen eine zentrale Rolle. Wesentlich ist dabei, die Zeit autonom gestalten und als etwas Eigenes erfahren zu können. Diese Funktion übernimmt die kurze Arbeitspause. Nebenbei dient sie auch als Ort der unverbindlichen Kommunikation innerhalb der Belegschaft.

In Ihrer Arbeit sprechen Sie von «Gegenwartsschrumpfung». Heisst das, wir verlieren zunehmend, im Hier und Jetzt zu leben?

Die Gegenwart entgleitet uns, weil alles immer schneller veraltet. In der Kommunikation beispielsweise hat das E-Mail den herkömmlichen Brief ersetzt. Wir benötigen zwar deutlich weniger Zeit für das Schreiben und Absenden eines Mails. Insgesamt kommunizieren wir aber um ein Vielfaches

PAUSENFORSCHERIN UND AUTORIN

Prof. Dr. Gabriela Muri forscht und lehrt am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich sowie am Institut für Kindheit, Jugend und Familie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Sie hat drei Kinder und lebt in Zürich. Im Spätherbst erschien ihr erster Roman «Melvil oder Das verfügbare Gedächtnis» im Songdog-Verlag: Ein gefeierter Entwickler digitaler Informationsflüsse verliert die Kontrolle über die Zeit – und letztlich über sein Leben.

mehr. Das führt zu einem beschleunigten Zeitempfinden – und zu einer immer kürzeren Halbwertszeit des gelebten Moments.

Was können wir dagegen tun?

Uns freie Zeit verschaffen. Das Problem ist, dass Konsum- und Medienangebote ständig und überall zur Verfügung stehen. Das verstärkt den Wunsch, sie pausenlos zu nutzen. Wir sind Gefangene unserer eigenen Wünsche. Und: Die Geräte geben uns einen immer schneller werdenden Takt vor. Früher, als es nur die Uhr gab, um die Zeit abzulesen, lief alles viel langsamer.

Tatsächlich? Eine tickende Uhr als Symbol für Entschleunigung?

Die ersten öffentlichen Uhren beschleunigten zwar das Zeitempfinden. Heute aber sind Uhren Sinnbild von Bedächtigkeit und Genuss und haben etwas Poetisches – weil sie exklusiv dem Ablesen der Zeit dienen. Wer für die Uhrzeit aufs Handy schaut, checkt noch kurz WhatsApp und die Mails, wischt sich durch die Newsportale und weiss am Ende immer noch nicht, wie spät es gerade ist.

Das Credo «Zeit ist Geld» steht für den wirtschaftlichen Erfolg der letzten Jahrzehnte. Ist es etwa gar nicht sinnvoll, so viel wie möglich in die Zeit zu packen, die wir auf diesem Planeten geschenkt bekommen?

Diese Haltung hat zu einer extremen Verknappung



«Als es nur die Uhr gab, um Zeit abzulesen, lief alles viel langsamer»: Gabriela Muri

SO MACHEN SIE RICHTIG PAUSE
 ZIEHEN SIE DEUTLICHE
 GRENZEN ZWISCHEN ARBEITS-
 UND FREIEN ZEITEN
 PFLEGEN SIE RITUALE,
 DIE DIE PAUSE AUSZEICHNEN
 SETZEN SIE SICH KEIN ZIEL, WAS
 SIE WÄHREND DER AUSZEIT ERREICHEN
 WOLLEN, AUCH KEIN SPORTLICHES
 GENIESSEN SIE SINNLOS
 GENUTZTE ZEIT

von Zeit geführt. Wir gönnen uns immer weniger Pausen, in denen wir unsere Zeit selbstbestimmt gestalten, uns entspannen oder uns selbst entdecken. Oder in der wir die Zeit einfach leer lassen, ohne schlechtes Gewissen. Dabei hängt echte Glückserfahrung stark von dieser Freiheit ab. Wir sind zwar flexibler bei der Einteilung unserer Zeit geworden. Im Gegenzug verwischen aber die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit zunehmend stärker. Und das Gefühl macht sich breit, dass die Zeit permanent knapp ist.

In den sozialen Medien scheinen Pausen ein Revival zu erleben, etwa unter dem Hashtag #metime. Werden Pausen möglicherweise zum neuen Statussymbol?

Sicherlich waren Pausen in unserer Leistungsgesellschaft lange verpönt. Selbst in Auszeiten wie einem Sabbatical musste die grosse Reise Platz finden, viel Familienzeit und womöglich noch eine Weiterbildung. Am Ende war man wieder daran, eine Liste mit Vorsätzen abzuarbeiten. Dass eine neue Generation die Pause wieder als cooles Ding entdeckt und zelebriert, mag zutreffen. Nur: Wenn sie damit soziale Medien bespielt, scheint sie doch nicht so ganz verstanden zu haben, worum es bei einer Pause geht.

Sie finden, man sollte sich einfach mal auf eine Parkbank setzen und gar nichts tun? Bieten unsere öffentlichen Räume in den Städten überhaupt noch die Möglichkeit für solche zweckfreien Pausen?

Es wird zumindest öfter der Versuch unternommen, zwischen den Konsumzonen Puffer einzubauen. Freiräume verschwinden, es entstehen aber auch neue. Wenn Quartiere «aufgewertet» werden, braucht es allerdings eine Weile, bis die Vegetation ihre Pracht entfalten kann. Ein sehr gelungenes Beispiel, wie eine Stadt aktiv zur Pause ermuntern kann, ist der Zürcher Sechseläutenplatz mit den mobilen Stühlen.

Wie verbringt denn eine Pausenforscherin am liebsten ihre Pausen?

Ich tue Dinge, die ich sonst auch tue. Aber ohne Zwang, sondern zur Freude. Schreiben zum Beispiel. Lesen, natürlich. Oder einfach in Ruhe an einem schönen Ort eine Tasse Kaffee trinken.



Das Kleid ist für jede Bewegung arrangiert: Bettina Enke im Atelier.



DIE EMOTION DES KOSTÜMS

Gewandmeisterin Bettina Enke sorgt dafür,
dass Stoffe richtig fallen und die Sängerinnen und Tänzer
in ihrer zweiten Haut atmen können.

Von Michèle Roten

«BEI SÄNGERN FRAGE ICH AUCH IMMER NACH, WOHIN SIE ATMEN.»



Gewandmeisterin – so heisst man nach der Meisterprüfung, die nach acht Jahren hand-

werklicher und schulischer Ausbildung bestanden werden muss. In dieser Funktion bin ich bei einem Kostüm für alles zuständig – von Kopf bis Fuss. Am Opernhaus Zürich allerdings ohne Kopfbedeckung und Schuhe, dafür gibt es andere Kolleginnen und Kollegen mit Meisterausbildung. Es sei denn, zu einem Kostüm gehören Gamaschen oder eine Kapuze, dann kümmere ich mich auch darum.

Die Entstehung eines Kostüms beginnt mit der Abgabe der Figurinen durch die Kostümbildner. Das sind teils gezeichnete, teils in Collagen definierte Ideen zu einer Produktion. Sie werden von den Kostümbildnern zusammen mit den Regisseuren erarbeitet und entworfen.

Regie und Kostümbildner sind also die Designer eines Kostüms, und meine Aufgabe ist es, die Zweidimensionalität der Figurinen in die Dreidimensionalität des eigentlichen Kostüms zu übersetzen. Ich bin sozusagen die Schnittstelle und versuche, zu verstehen, was gewollt ist und wie wir das handwerklich-technisch am besten umsetzen können. Wenn ich eine Collage erhalte, die eine Vorderansicht zeigt, ist es meine Aufgabe, dazu die Rückansicht zu entwickeln.

Wenn die Figurine in einem bestimmten Jahrhundert verortet ist, überlege ich mir, welchen Unterbau es braucht, um die gewünschte Form zu erhalten. Das bespreche ich alles mit den jeweiligen ver-

antwortlichen Kostümbildnern, ebenso, was mit dem Kostüm während der Aufführung gemacht werden soll. Wird es über die Bühne gezerrt? Oder, was beim Ballett total wichtig ist: Wie soll es sich bewegen? Das alles hat Einfluss darauf, wie die Stoffe beschaffen sein müssen. Den Stoff selber sucht der Kostümbildner aus, wir überlegen, wie er bearbeitet oder an bestimmten Stellen verstärkt oder unterlegt werden muss.

PLATZANGST BEI KORSAGEN

Hinzu kommt die Emotion, die ein Kostüm beim Zuschauer auslösen soll: Ist es sexy, ist es mädchenhaft oder eher androgyn? Ein Kostüm hilft den Sängern und Tänzern dabei, den Charakter einer Figur herauszuarbeiten, der Zuschauer spürt das umgehend. Dafür brauche ich eine Art technisches und auch emotionales Gerüst sowie ein künstlerisches Verständnis für die jeweilige Ära, in der die Stücke spielen. Früher war es so, dass der vorherrschende Stil der Zeit in das Kostümdesign einfluss: Die Cleopatra in den 50er-Jahren war dann eben mit Spitzbusen, obwohl das die Ägypter nicht hatten. Heute würde man das Kostüm näher an die historische Realität bringen.

Bei den Anproben mit den Darstellern kommen auch persönliche Bedürfnisse zutage, die wir in Rücksprache mit den Kostümbildnern zu erfüllen versuchen. Zum Beispiel wenn jemand ein spanisches Kleid anziehen soll, aber bei Stäbchenkorsagen Platzangst bekommt. Bei Sängern frage ich auch immer nach, wohin sie atmen: in die Brust, oder eher in den

Bauch? Daraufhin formen wir dann das Kostüm so, dass es für sie angenehmer ist. Ich glaube, mir hilft, dass ich immer getanzt habe, früher Ballett, dann Turniertanz und jetzt Tango. Ich habe ein ausgeprägtes Körpergefühl, das mir hilft, mich in andere hineinzusetzen, mir vorzustellen, wie sich ein Kostüm anfühlt.

FORMGEBENDE UNTERWÄSCHE

Mit der Schneiderin in der Werkstatt bespreche ich, wie ich die Stoffe gern umgesetzt hätte, also zum Beispiel, ob ein Stoff unterbügelt sein muss oder verklebt, damit er fester wird. Die Unterwäsche machen wir nicht selber. Es sei denn, sie muss formgebend sein. Formgebend heisst für mich, dass ich versuche, den Körper des Künstlers durch Kleidungsstücke so zu modellieren, dass er auf der Bühne möglichst gut aussieht. Ich sehe gern ausgewogene Proportionen.

Und ja, klar – in den ersten Jahren nach der Ausbildung konnte ich kaum durch die Stadt gehen, ohne ständig versucht zu sein, die Kleider der Passanten anzupassen, damit sie besser sitzen. Aber mit der Zeit nimmt das ab. Trotzdem schaffe ich es nicht, Alltagskleider für mich einzukaufen und einfach anzuziehen. Ich weiss so genau, wie sich ein Kleidungsstück anfühlen muss, wie ich die Proportionen haben will, dass ich fast immer etwas umnähe. Nur T-Shirts, die versuche ich nicht zu ändern. Auch wenn es mir schwerfällt.»



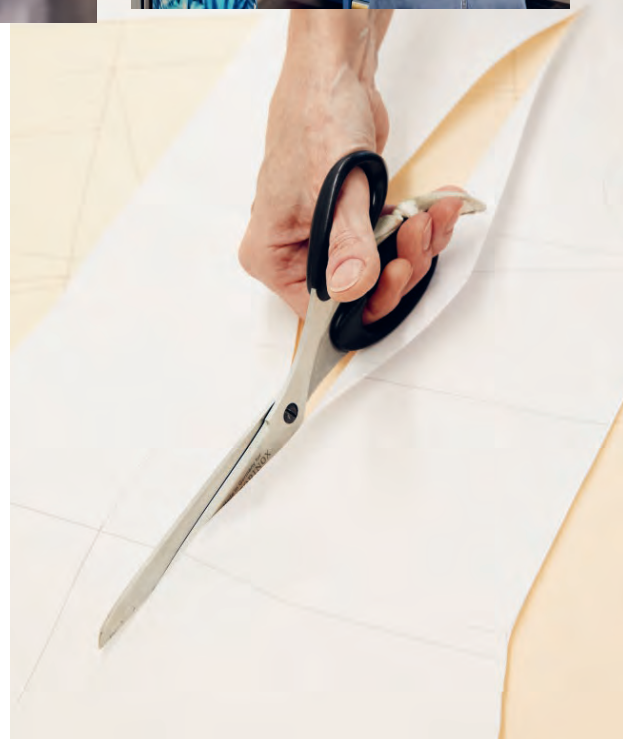
BEYER UND DAS OPERNHAUS

Wie in der Uhrmacherei gibt es auch an der Oper viele seltene Berufe. Wir stellen sie im beyond vor. Seit 2014 engagiert sich Beyer Uhren & Juwelen als Gönner des Opernhauses Zürich.

⇒ opernhaus.ch



Viel Kommunikation, viel technisches Wissen, viel Einfühlungsvermögen: die Arbeit der Gewandmeisterin.





DER GLÜCKSRITTER

Als Private Chef bekocht Ralph Schelling exklusivste Kreise. Seine Philosophie allerdings ist einfach. Auf Entdeckungsreise mit einem, der Geschmacksnuancen singen hört.

Von Julia Heim Fotos: Bruno Augsburger



Ziel des Ausflugs: eine etwas andere Burrata - und der Besuch der gutmütigen Milchlieferantinnen.



Gut Ding will Weile haben – und Spass: Schelling bei SlowGrow-Landwirt Matthias Hollenstein (oben) und bei den Wasserbüffeln der Familie Speck.

«DIE LISTE
SEINER
KUNDEN WÄRE
SCHILLERND.
DOCH
SCHELLING IST
VERSCHWIEGEN.»



Die Kinder von Martina und Roman Speck jubeln, als Ralph Schelling doch noch auf den Wasserbüffel steigt. Mit seinem muskulösen Nacken und dem borstigen Rücken trägt er den Private Chef, als wäre dieser eine der Fliegen aus dem Stall. Ohnehin bringt diese Büffel nicht viel aus der Ruhe: Die ursprünglich aus Asien stammende Rasse ist bekannt für ihr ausgeglichenes Wesen. Da ist Schelling schon nervöser. Ganz Instagram-Profi, zückt er aber auch in dieser wackligen Situation sein Handy und dokumentiert den Ritt für seine 12 300 Follower.

Schelling ist der junge Überflieger einer ambitionierten Zunft aussergewöhnlicher Schweizer Köche. Ein eigenes Restaurant aber betreibt er nicht. Er hat sich als Private Chef einen Namen gemacht. Schelling kocht für exklusive Events und Familien, die sich einen eigenen Koch leisten können und wollen. Dafür jettet er um die halbe Welt. Die Liste seiner Kunden wäre schillernd. Doch Schelling ist verschwiegen. Man erfährt kaum etwas ausser das, was auf seiner Website steht. Dort rühmt etwa Rolex-CEO Jean-Frédéric Dufour Schellings Kochkunst. Im Branchenmagazin «Salz & Pfeffer» ist von Stella McCartney, Paris Hilton und Steve Wozniak die Rede. Ein Erfolgsrezept von Schelling: Bei solchen Namen zieht er bloss die Schultern hoch und setzt sein charmanantes, bubenhaftes Lächeln auf.

Ein anderes Erfolgsrezept: Schelling wählt seine Produkte mit enormer Sorgfalt aus und konzentriert sich auf eine unkom-



*Feuer und Flamme
für den guten
Geschmack:
Cime di rapa auf
dem Steingrill.*



DER JUNGE MILDE

Ralph Schelling gehört zu den besten Köchen der Schweiz. Nach seiner Ausbildung in den «Kunststuben» Küsnacht arbeitete er unter anderem für Andreas Caminada («Schloss Schauenstein») und Ferran Adrià («El Bulli»). Heute bietet er Privat-Caterings für kleinere und grössere Anlässe an und bereist als Private Chef die schönsten Orte der Welt. Sein Credo: Keine exotischen Kombinationen, dafür einfache, saisonale Gerichte. Schelling ist Single und lebt in der Stadt Zürich.

↪ ralphschelling.com

plizierte, ehrliche Küche. Der gebürtige Flawiler baut zu seinen Produzenten enge Beziehungen auf und möchte wissen, woher die Zutaten in seiner Küche stammen, was ihre Hintergründe sind, unter welchen Umständen sie gedeihen. Aus dieser Neugier heraus ist er auch auf dem mächtigen Büffel der Familie Speck in Bütschwil gelandet.

BEIM «KÖNIG DER KÄSER»

Im grosszügigen Auslaufstall geniessen die 19 Büffelkühe und der Bulle viel Freiheit. Eine Büffelkuh liefert am Tag rund zehn Liter Milch. Das ist zwei- bis dreimal weniger als bei herkömmlichen Kühen. Dafür wird der aus dieser Milch gefertigte Käse wegen des hohen Fettgehalts besonders cremig. Davon profitiert Willi Schmid, der «ungekürzte König der Käser», wie er von den Medien schon mal bezeichnet wird. Die Milch der Wasserbüffel wird exklusiv

Eine Art Meditation: Willi Schmid zeigt Ralph Schelling, wie man Burrata formt.

seiner Käserei im zehn Autominuten entfernten Lichtensteig geliefert.

28 Grad misst dort das Thermometer im Produktionsraum. Schelling zieht sich ein frisches Shirt an, um Schmid bei der Herstellung einer besonderen Burrata zu assistieren, die man so nirgends kaufen kann. «Wir machen unsere eigene Variante», sagt Schelling geheimnisvoll, während er die Käsemasse aus der heissen Lauge fischt. Normalerweise wird der gebrühte Käsebruch geknetet und gezogen, bis er die typische elastische Konsistenz von Mozzarella bekommt, und mit einer Füllung aus von Hand zerrissenen Mozzarella-fäden und Rahm zum Burrata-Säckchen verknotet. Schmid und Schelling lassen die hauchdünne Haut mit Lab entstehen wie beim Käsen, füllen sie mit Büffelmilch und formen sie in heisser Lauge zu seidig-weichen Bällchen.

Sie schmecken buttriger, milchiger als das italienische Original. «Ein Traum», schwärmt Schelling zufrieden. Und Käsemeister Schmid schmunzelt: «Das Geheimnis ist immer die Milch.» Darum verarbeitet er ausschliesslich Rohmilch von Kühen, die von ihren Bauern bestes Futter erhalten – Heu und Gras aus dem Toggenburg, möglichst aus der Nachbarschaft. Schmid: «Ja, selbst die kurzen Wege haben einen Einfluss auf das Aroma.»

Später wird Schelling unter einem Baum mit Sicht in die Weite einen kleinen Snack zubereiten, die Burrata auf einem einfachen Emailteller inszenieren und Honig, Knoblauch, Olivenöl und Zitrone dazugeben, «damit das Büffelaroma besser zur Geltung kommt». Dazu grilliert er Sauerteigbrot und den italienischen Stängelkohl Cime di rapa, den er heute früh bei SlowGrow-Landwirt Matthias Hollenstein in Mönchaltorf geerntet hat.

Dieser verschreibt sich auf seinen Feldern mit schier grenzenloser Passion der

Idee einer regenerativen Landwirtschaft: Statt immer mehr Nährstoffe zu verlieren, soll der Boden stetig fruchtbarer werden. Auf Hunderten schmalen Beeten legt er seine Versuche an und bedient sich dafür unterschiedlichster schonender Anbaumethoden. «Hier zum Beispiel erzeugen wir Waldboden im Gemüsebeet», hatte Hollenstein am Morgen erklärt und den Humus durch die Finger rieseln lassen. Neben Zucchiniwürstchen wachsen Kohlköpfe, Rettiche und Zwiebeln. Die Sorten teilen sich den Boden, profitieren voneinander. Hollenstein: «Wir versuchen, dem Zufall auf die Sprünge zu helfen, und entdecken immer wieder, dass sich Sorten gut vertragen, die man nach Lehrbuch eigentlich nicht mischen sollte.»

DIE NATUR VERSTEHEN

Während wir mit dem Landwirt redeten, hatte sich Schelling in eines der Beete geschlichen und alles probiert, was ihm in die Finger kam. Der wissbegierige Koch nimmt Produkte mit allen Sinnen auf: Er zupft, riecht, schmeckt, lässt sich überraschen, analysiert, scheint die Geschmacksnuancen regelrecht singen zu hören, kombiniert sie im Kopf zur Sinfonie – und vergisst schon mal, was um ihn herum passiert. «Du stehst auf dem Gemüse», hatte ihn Hollenstein freundlich, aber bestimmt ermahnen müssen. Dabei war tatsächlich schwierig zu erkennen, wo ein Beet aufhört und ein anderes anfängt. Mit reichlich Cime di rapa ging es zurück zum Hof.

Sich alle Zeit der Welt nehmen, um die Natur zu verstehen: Das scheint die Menschen zu verbinden, deren Erzeugnisse Ralph Schelling verarbeitet. Sie kommen mit wenigen Worten aus. Sie brauchen kein Tamtam. Sie konzentrieren sich auf das, wofür sie brennen, und bleiben dabei ganz bei sich und ihren Werten.

Wer bei der Familie Speck, bei Willi Schmid oder Matthias Hollenstein Produkte bezieht, wird automatisch Teil einer Philosophie: Dieses achtsame Streben nach kontinuierlicher, nicht verhandelbarer Qualität ist es, dem Schelling mit seinen Gerichten die Bühne bietet, die es verdient.



SCHELLINGS TIPP

BÜFFEL-BURRATA AUF GERÖSTETEM SAUERTEIGBROT MIT CIME DI RAPPA

Snack für 4 Personen

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 4 Sauerteigbrot-Scheiben | Brotscheiben mit der Knoblauchzehe einreiben und mit Olivenöl bepinseln. |
| 1 Knoblauchzehe | |
| 5 EL Olivenöl | Cime di rapa auf einem Holzkohlengrill pro Seite ca. 2 Minuten grillieren, bis die Blätter leicht angebrannt sind (oder auf einem Backblech im Ofen mit Grillfunktion grillieren). |
| 2 Bund Cime di rapa | Brotscheiben beidseitig ca. 1 Minute knusprig anrösten. |
| Fleur de Sel | |
| Schwarzer Pfeffer aus der Mühle | |
| ½ TL geröstete Chiliflocken | Cime grob zerschneiden und mit Olivenöl, Salz, Pfeffer, Chili, Zitronensaft und -abrieb und dem Honig abschmecken. Das gewürzte Gemüse auf die Brotscheiben verteilen und mit der Burrata belegen. Mit dem restlichen Olivenöl, Fleur de Sel und Pfeffer abschmecken. |
| ½ Zitrone (Saft und Abrieb) | |
| ¼ TL Blütenhonig | |
| 4 Stück Büffel-Burrata à ca. 80 g | |

VIVE LA RÉVOLUTION!

Nach dem Sturm auf die Tuileries wurde das «Jahr 1 der Gleichheit» ausgerufen, einen Monat später der Revolutionskalender eingeführt.

Die Französische Revolution erfand auch die
Zeitrechnung neu: Ein Tag hatte nur noch zehn Stunden,
eine Stunde 100 Minuten. Neue Uhren mussten her.

Von Matthias Mächler



Die neuen Monate verwiesen
auf das Klima (etwa der
Weinmonat «Vendémiaire»),
und Uhren hatten plötzlich
zwei Stundenzeiger:
Revolutionsuhr (um 1800) aus
dem Uhrenmuseum Beyer.

D

Das Löwendenkmal in Luzern hält die Erinnerung an den denkwürdigen Sturm auf das Palais des Tuileries wach: Unter den Klängen der «Marseillaise» drängten am 10. August 1792 an die 40 000 Aufständische in das königliche Stadtschloss in Paris. Louis XVI allerdings war schon früh am Morgen in die Nationalversammlung geflüchtet, beschützt von 150 Schweizergardisten und ihrem Kommandanten, Karl Josef von Bachmann. Die verbliebenen 750 Gardisten wehrten sich nach Leibeskraften – umsonst. Der Angriff ging als Massaker in die Geschichtsbücher ein: Mehrere Tausend Eindringlinge wurden getötet. Und die Schweizergardisten, die nicht ums Leben kamen, wurden später vom Revolutionsgericht zum Tod durch die Guillotine verurteilt.

Die Erstürmung der Tuileries markierte einen Höhepunkt der Französischen Revolution, das Ende der Monarchie und den Anfang einer etwas chaotischen neuen Zeitrechnung: Am selben Tag noch wurde das «Jahr 1 der Gleichheit» ausgerufen. Einen Monat später, am 22. September, tagte der Nationalkonvent: Um Staat und Kirche weiter zu entflechten, erklärte er das christliche gregorianische Zeitsystem endgültig für passé und führte mit dem republikanischen Kalender, auch Revolutionskalender genannt, eine neue Zeitrechnung ein. Der 22. September 1792 wurde zum «Tag 1» im «Jahr 1 der Republik».

Die armen Franzosen hatten nun wohl das ungeliebte Ancien Régime los, mussten sich aber mit neuen Gesetzmässigkeiten anfreunden. Das Jahr umfasste zwar nach wie vor zwölf Monate, diese besaßen jetzt aber aufs Klima verweisende Namen wie Vendémiaire (Weinmonat), Brumaire (Nebelmonat) oder Germinal (Keimmonat) und dauerten alle exakt 30 Tage. Die Woche wurde als solche abgeschafft: Pro Monat gab es drei «Dekaden» à zehn Tage, wobei der zehnte ein Ruhetag war. Sechs zusätzliche Übergangstage wurden als Feiertage am Ende des Jahres angehängt, plus je nachdem auch der Schaltjahrestag.

Doch das wirklich Komplizierte kam erst. Um «dem Prinzip der Vernunft» zu folgen, verordnete der



REVOLUTIONÄRE ZEITEN

**1 Tag hatte
10 Stunden**

*(1 Stunde entsprach
heutigen 2 Stunden
und 24 Minuten)*

**1 Stunde hatte
100 Minuten**

*(1 Minute entsprach
heutigen
86,4 Sekunden)*

**1 Minute hatte
100 Sekunden**

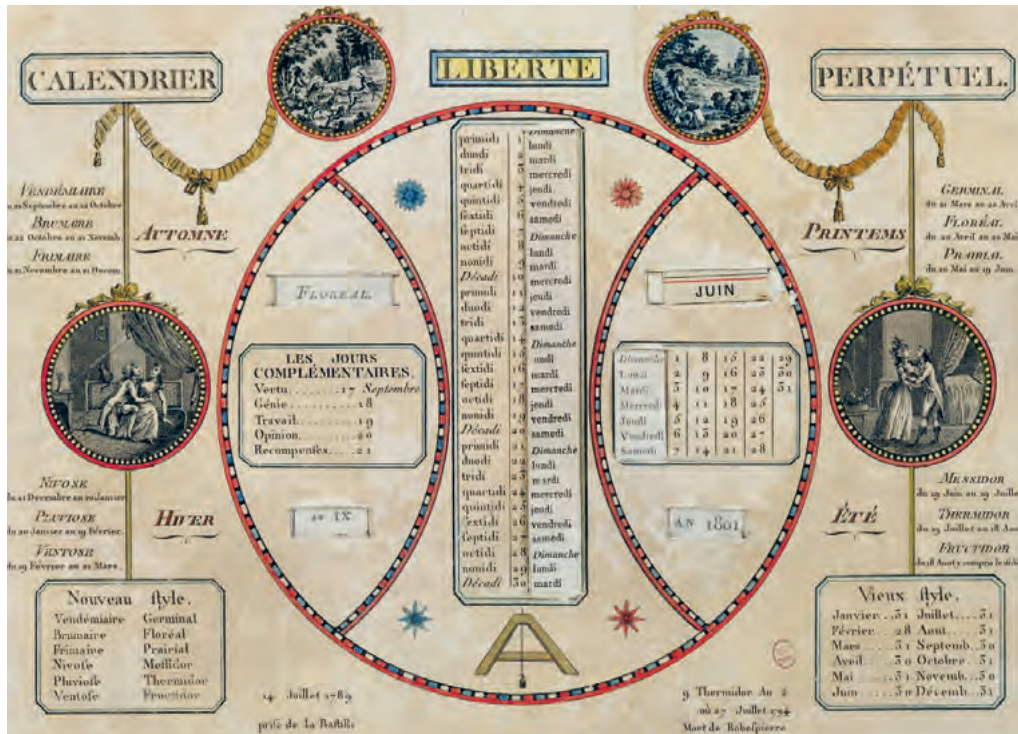
*(1 Sekunde
entsprach heutigen
0,864 Sekunden)*

Nationalkonvent seinen Bürgern am 5. Oktober 1793 eine neue Zeiteinteilung. Sie sollte, analog zu Meter und Franc, dem Dezimalsystem folgen und einfacher zu rechnen sein. Ab sofort bestand der Tag bloss noch aus zehn Stunden. Die waren dafür zweieinhalbmal so lang wie zuvor (nach heutiger Zeitrechnung 144 Minuten). Eine Revolutionsstunde umfasste 100 Minuten, eine Minute 100 Sekunden. Neben der allgemeinen Verunsicherung war eines gewiss: Bisherige Uhren hatten ausgedient.

EIN ZWEITER STUNDENZEIGER

Natürlich taten sich die Franzosen schwer mit der neuen Zeiteinteilung. Revolution hin oder her: An gewissen Dingen hängt der Mensch. Die meisten blieben (heimlich) beim gregorianischen Kalender, weshalb bei neuen Taschenuhren und Pendulen das Zifferblatt sowohl die neue Dezimal- wie auch die alte Einteilung aufwies. Dank eines zweiten Stundenzeigers war die Kombination relativ einfach konstruierbar. Die bekanntesten Marken dieser Zeit hiessen Berthoud, Firstenfelder, Lenoir und Perrier.

Aus welcher Manufaktur die Taschenuhr stammt, die im Uhrenmuseum Beyer ausgestellt ist, wissen wir nicht, sie ist unsigniert. Was man mit Bestimmtheit sagen kann: Sie wurde um 1800 in Frankreich hergestellt. Von einem Goldgehäuse umrahmt, präsentiert das Emailzifferblatt schwarze römische Ziffern für die zehn republikanischen Stunden und rote arabische Ziffern für die 24 herkömmlichen Stunden des Tages. Dazu Dezimalminuten in Zeh-



«100 JAHRE SPÄTER SCHEITERTEN ÄHNLICHE PLÄNE VON SWATCH.»

nerschritten und Duodezimalminuten in Fünffzehnerschritten. Zwei grosse Zeiger geben die beiden verschiedenen Stunden an, während sich der Minutenzeiger einmal auf der Skala dreht.

DIE IDEE SCHLUMMERT WEITER

Über zehn Jahre mussten die Franzosen mit einer offiziellen und einer inoffiziellen Zeit klarkommen. Irgendwann hatte dann auch die Regierung genug davon, bei den Untertanen vergeblich die Akzeptanz des Revolutionskalenders einzufordern. Zuerst schuf man am 31. März 1802 die Zehn-Tage-Dekade ab und kehrte zur Sieben-Tage-Woche zurück. Schliesslich fielen auch Stunden und Minuten dem Hang zu alten Gewohnheiten zum Opfer: Durch ein Dekret von Kaiser Napoleon vom 9. September 1805 lief die ungeliebte Zeitrechnung am 31. Dezember 1805 aus.

Was nicht heisst, dass die Vision einer Dezimalzeit für immer begraben worden wäre. Insbesondere zum 100. Jubiläum des republikanischen Kalenders loderte das Feuer für eine Zeitrevolution noch einmal so richtig auf. Im Rahmen der Weltausstellung in Chicago 1893 wurden tatsächlich konkrete Pläne vorgestellt, um die Dezimalzeit per 1. Januar 1901 wieder einzuführen. Die Idee war, den Tag in 100 Einheiten zu teilen, die sogenann-

Aufbruch in eine andere Zeit: Der Kalender zeigt links die neue, rechts die alte Einteilung, die Uhr in Schwarz die zehn Stunden des Tages (linkes Bild).

ten Cés. Sie hätten rund eine Viertelstunde gedauert und aus 10 Decicés respektive 100 Centicés bestanden. Die «Gesellschaft zur Verbreitung der Dezimalzeit» musste 1897 schliesslich doch einsehen, dass die Welt, also Frankreich, nicht bereit war für eine weitere Revolution.

Nochmals 100 Jahre später sollte mit ähnlichen Plänen auch ein Schweizer Unternehmen fulminant scheitern: Am 23. Oktober 1998 stellte Swatch in Anlehnung an die Revolutionszeit die sogenannte Internetzeit vor. Der Tag wäre in 1000 Beats unterteilt worden. Und, das wahrlich Progressive an diesem Plan: Die verschiedenen Zeitzonen hätte es nicht mehr gegeben. Die Welt hätte sich an der «Biel Mean Time» orientiert, wobei diese der tatsächlichen mitteleuropäischen Zeit entsprochen hätte. Swatch warb damit, dass eine solche Zeit gerade bei den aufkommenden Videokonferenzen und Chats mit Teilnehmenden aus der ganzen Welt zu mehr Klarheit führen würde.

Doch die Internetzeit war wenig intuitiv, für Amerikaner und Asiaten ein Hohn und trotz Dezimaleinheiten viel zu schwer zu rechnen. Ohne entsprechende Uhr (natürlich von Swatch) wäre sie kaum nachvollziehbar gewesen. Die Pläne verschwanden wieder in der Schublade, wobei es bei Swatch immer wieder hiess, das Projekt sei noch nicht gestorben, sondern ein sogenannter «quiet ghost» (schlafender Geist).

Ob in 73 Jahren, wenn sich die Einführung der Revolutionszeit zum 300. Mal jährt, ein weiterer Versuch unternommen wird, auch bei der Zeitrechnung ein Dezimalsystem einzuführen, wagen wir an dieser Stelle zu bezweifeln. Umso sicherer aber sind wir: Die enge Verbindung zwischen der Schweiz und Frankreich wird bis dahin bestimmt die eine oder andere spannende Geschichte schreiben.

Mitarbeit: Monika Winkler

WELTBERÜHMTE SAMMLUNG

Das Uhrenmuseum
Beyer birgt eine
der bedeutendsten
Sammlungen der Welt.
Es ist Montag bis Freitag
von 14 bis 18 Uhr
geöffnet.

➔ beyer-uhren-museum.com

DER DIAMANTENFLÜSTERER

Bei Pierre Salanitro in Genf gehen Juwelen eine dauerhafte Verbindung mit dem Gehäuse wertvoller Uhren ein. Wie macht er das?

Von Timm Delfs

Pierre Salanitro hält das beinahe fertige Uhrehäuser unter der erbarmungslos helle Lampe eines Arbeitsplatzes. Soeben hat eine Steinfasserin den letzten Diamanten befestigt. Unzählige Facetten lassen das Licht glitzernd über Flanken, Bandanstösse und Lünette tanzen. Wie üblich bei flächendeckendem Diamantbesatz ist das Uhrehäuser aus Weissgold, einem Farbton, der zwischen den Steinen nicht auffällt. Bei diesem Exemplar ist aber selbst unter der Lupe kein Metall mehr auszumachen: Die baguetteförmigen Steine überziehen die komplette Oberfläche und berühren sich an den Flanken lückenlos, wobei jeder Stein eine leicht andere Form aufweist, um den Häuserrundungen folgen zu können. Wie sind die Steine befestigt? Ist da etwa Klebstoff im Spiel?

Pierre Salanitro, 54-jährig und Inhaber des grössten Schweizer Juwelenfasser-Betriebs, lächelt nachsichtig. Bei der Verbindung von Edelsteinen und Edelmetallen wäre Klebstoff ein kleines Verbrechen. Vielmehr machen sich die Goldschmiede seit Jahrhunderten die unterschiedlichen Eigenschaften von Metallen und Steinen zunutze: Metalle lassen sich schmelzen und können auch im ausgehärteten Zustand dauerhaft verformt werden, ohne zu brechen. Edelsteine sind viel härter,

besonders der Diamant, der jedes andere Material zu ritzen vermag, selber aber nur mit seinesgleichen bearbeitet werden kann.

Die Rolle der Edelsteine beim Fassen ist allerdings eine passive: Hier hält das Metall den Stein fest. Wobei dies etwas anders funktioniert als bei Schmuckstücken: Dort werden Edelsteine meist von luftigen, gitterartigen Gebilden aus Gelbgold, Weissgold oder Platin gefasst, welche die Steine mit dünnen Metallfingern festklammern, den Krappen. Dadurch können die Edelsteine auch seitlich Licht aufnehmen und leuchten noch intensiver.

Bei Uhren ist diese luftige Montierung eine Ausnahme, die sich in letzter Zeit allerdings steigender Beliebtheit erfreut. Der Grossteil edelsteinbesetzter Zeitmesser lässt den spitzen unteren Teil der Steine aber bis zur breitesten Stelle im Metall verschwinden, sodass nur ihre oberste Fläche, die Tafel, sowie die angrenzenden, abfallenden Facetten sichtbar sind.

STARKE NERVEN SIND GEFRAGT

Dazu wird die Metalloberfläche mit konischen Vertiefungen versehen, die exakt auf die Grösse der Steine abgestimmt sind. Um die kleinen Krater herum entfernt der Graveur so viel Metall, dass gerade noch vier, bei Platzmangel drei winzige stumpfe Säulen um die Öffnung stehen. Sie kommen am Schluss beim Fassen zum

Einsatz, wenn sie mit einem Spezialwerkzeug über den Rand des Steins gebogen werden.

Das Einpassen und Fixieren des Steins mit diesen kurzen Metallstiften, den sogenannten Körnern, ist extrem heikel und braucht starke Nerven. Denn das Biegen der Stifte erfordert Kraft und Fingerspitzengefühl zugleich: Die Edelsteine sind zwar hart, aber auch fragil. Sie werden von den Körnern festgehalten, dürfen aber keiner Spannung ausgesetzt sein.

Ist ein Uhrehäuser komplett ausgefasst, was das Setzen von Hunderten winziger Steine bedeuten kann, wird es poliert. Dank ihrer Härte macht das den Edelsteinen nichts aus. Sie behalten ihre Ecken und Kanten. Die Metallfinger jedoch, die sie halten und die vor dem Polieren rund geschliffen wurden, werden abgerundet und bekommen ihren Glanz, der sie im Meer der Steine verschwinden lässt.

Doch wie halten nun die Steine auf der eingangs erwähnten Uhr? «Das Geheimnis ist eine unsichtbare Fassung, die wir hier im Haus entwickelt haben», sagt Pierre Salanitro. «In die Steine werden auf der Unterseite Rillen geschliffen, wo sie vom Metall festgehalten werden.» Dann lacht der sympathische Patron und sagt: «Wie das genau funktioniert, verrate ich Ihnen nicht, das ist unser grosses Geheimnis.»

STEIN FÜR STEIN

Pierre Salanitro (1966) entdeckte die Arbeit mit Edelsteinen nach der Banklehre: Beim Vater eines Freundes durfte er in den Randzeiten das Fach erlernen, bis er so gut war, dass der Edelsteinfasser ihn einstellte. 1990 machte sich Salanitro selbstständig - mit einem Arbeitstisch von Ikea und dem Werkzeug, das er mitbekommen hatte.

Der Aufstieg begann mit einem Auftrag einer bekannten Genfer Uhrenmarke, bald konnte er erste Mitarbeiter einstellen. Heute beschäftigt die Salanitro SA rund 200 Mitarbeitende, davon 95 Steinfasser, und arbeitet für über 40 Marken im Luxussektor. Als Erster seines Metiers garantiert Pierre Salanitro, dass seine Edelsteine ausschliesslich aus verantwortungsvoll und nachhaltig geführten Minen stammen.

⇒ salanitro.ch



JACQUELINE KRAUSE-BLOUIN (34) ...

... ist seit 2019 Chefredaktorin der Zeitschrift «annabelle». Zuvor lebte sie neun Jahre in Berlin, arbeitete für das «Rolling Stone»-Magazin und pendelte fünf Jahre lang der Liebe wegen zwischen Europa und Los Angeles. Sie springt noch immer beinahe mühelos von Zeitzone zu Zeitzone.

1

Welche Tageszeit ist Ihnen am liebsten?

Früher war ich ein absoluter Nachtmensch. Seit ich eine kleine Tochter habe, hat sich das allerdings geändert. Heute bin ich morgens am produktivsten.

2

Wofür nehmen Sie sich Zeit und warum?

Um ganz bewusst Musik zu hören – auf meinem Plattenspieler. Ein Werk wie Pink Floyds «Dark Side of the Moon» in voller Länge und ohne Ablenkung ist ein Genuss.

3

Wann spüren Sie die innere Uhr?

Morgens, kurz bevor der Wecker klingelt; ich bin fast immer fünf Minuten vor ihr wach. Ja genau, mein Wecker heisst Eliza und ist bald zweijährig.

4

Wann waren Sie das letzte Mal unpünktlich?

Ich bin in der Hinsicht absolut spiessig und komme immer pünktlich. Ich mag es auch nicht, wenn andere zu spät kommen. Meine Freunde ziehen mich deswegen gern auf.

5

Worin sind Sie der Zeit voraus und wie machen Sie das?

Morgens, wenn ich aufstehe. Weil ich mich dann älter fühle, als ich bin.

6

Was verkörpert für Sie den heutigen Zeitgeist?

Unsere bisweilen scheinheilige Empörungskultur. Aber auch die neue Lust am Debattieren und an der Politik.

7

Welchen Zeitzeugen bewundern Sie?

Bob Dylan. Er schafft es mit seiner Musik wie kein Zweiter, das Intellektuelle mit dem Sinnlichen zu verbinden. Seit über 60 Jahren reflektiert er den Zeitgeist – und ist immer noch en point.

8

In welcher Zeit hätten Sie gern gelebt?

In den Swinging Sixties in Notting Hill. Nachmittags Minirock-Shopping bei Biba und abends auf einen Drink mit Mick!

9

Welche Erinnerung verbinden Sie mit Ihrer Uhr?

Ich war früher Wettkampfschwimmerin, also ständig im Wasser. Darum gewöhnte ich mir die Armbanduhr ab. Auch heute trage ich lieber Schmuck als Uhren. Aber wenn es doch einmal eine sein darf, dann die Vintage-Rolex meiner Mutter aus den Siebzigern. Sie erinnert mich daran, dass Familie das Allerwichtigste ist.

10

Was ist Zeit ausser Geld?

Eine Illusion.

VORSCHAU Die 32. Ausgabe des *beyond* erscheint im Mai 2021. In überraschenden Interviews, **spannenden Reportagen** und grosszügigen Bildstrecken fühlen wir **der Zeit den Puls** und stellen die schönsten **Uhren und Schmuckstücke** der Saison vor. Wir verraten, wo Zürich etwas anders tickt und wer hinter den **Minisignaturen** auf unseren Schmuckstücken steckt.



CHRONOMAT



BREITLING
1884

#SQUADONAMISSION





PATEK PHILIPPE

GENEVE

BEGINNEN SIE IHRE EIGENE TRADITION



EINE PATEK PHILIPPE GEHÖRT EINEM NIE GANZ ALLEIN.
MAN ERFREUT SICH EIN LEBEN LANG AN IHR, ABER EIGENTLICH
BEWAHRT MAN SIE SCHON FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION.

JAHRESKALENDER CHRONOGRAPH REF. 5905R